

Hohes Mittelalter

212 Bakum FStNr. 22, Gde. Stadt Melle,
Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Bei Feldbegehungen in einem Plaggeneschgebiet am Westhang des Meller Berges, das auch heute ackerbaulich genutzt wird, fand sich mithilfe einer Metallsonde eine hochmittelalterliche Silbermünze. Es handelt sich um einen „anonymen münsterschen Pfennig aus der Mitte des 11. Jh.s (ca. 1045–60)“ (frdl. Mitteilung von Dr. P. Ilisch, Landschaftsverband Westfalen-Lippe). Bislang waren für dieses Areal vor allem jüngerbronzezeitliche bis kaiserzeitliche Nutzungen, insbesondere als großräumiges Areal für Brandbestattungen, nachweisbar. Der neue Münzfund gehört dagegen zu einem Fundspektrum, das hier 2004 ebenfalls per Metallsonde erschlossen wurde und u.a. aus mehreren Fundmünzen des 13. sowie einer des späten 11. Jh.s besteht. Fraglich ist, inwieweit sich die hier erkennbaren Verdichtungen als Hinweise auf unterirdisch erhaltene mittelalterliche Befundkomplexe interpretieren lassen oder ob es sich um Zufallsverteilungen im Rahmen der mittelalterlich/frühneuzeitlichen Ausbringung von Humusplaggen handelt.
F, FM, FV: S. Zeisler B. Zehm

Bennigsen FStNr. 17, Gde. Stadt Springe,
Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H
Lesefunde und Ausgrabung.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 366

213 Bennigsen FStNr. 23, Gde. Stadt Springe,
Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Im Rahmen eines vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Projekts zur Besiedlungsgeschichte des Calenberger Landes wurden Begehungen im Umfeld der Bennigser Burg durchgeführt. Am Nordostabhang des Lausebergs liegt südlich eines Bachlaufes die Flur Im Ihsen, deren Bezeichnung auf einen ehemaligen und durch Funde bekannten (COSACK/KULLIG 2002) Siedlungsplatz hindeutet. Es konnte vorerst nur eine Fläche von ca. 100 x 150 m begangen werden, die zahlreiche hoch- und spätmittelalterliche Funde lieferte. Trotz schlechter Beobachtungsbedingungen wurden die Ackerflächen nördlich des Bachlaufes ebenfalls begangen. Auch hier fanden sich in signifikanter Anzahl Fragmente von grauer

Irdenware, sodass von einer Besiedlung beiderseits des Baches auszugehen ist.

Lit.: COSACK, E., KULLIG, C.G.: Archäologische Funde aus dem Regierungsbezirk Hannover. Ein Katalog besonderer Objekte. AMan 25, 2002, 18, Kat.Nr. 46, Abb. 9, 46.

F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen,
später LMH T. Gärtner

Berel FStNr. 12, Gde. Stadt Burgdorf,
Ldkr. Wolfenbüttel, ehem. Reg.Bez. BS
Siedlungsfunde des Hochmittelalters.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 367

Bredenbeck a. D. FStNr. 57, Gde. Wennigsen
(Deister), Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H
Wüstung +Sattendorpe.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 368

214 Brünkendorf FStNr. 13, Gde. Hühbeck,
Ldkr. Lüchow-Dannenberg, ehem. Reg.Bez. Lü

Am südwestlichen Rand der seit langem bekannten Fundstelle Brünkendorf 13 (s. zuletzt Fundchronik 1997, 468 Kat.Nr. 247) wurde im Spätherbst 2004 ein ca. 80 m langer und etwa 1,7 m tiefer Graben angelegt. Dieser Sperrgraben verläuft in nahezu west-östlicher Richtung etwa von der Höhe 20,9 m zum Ufer des Laascher Sees/der Seege. Dabei wurden eine Reihe slawischer Siedlungsbefunde und eine slawische Kulturschicht angeschnitten. Im Dezember 2004 erfolgte eine geoarchäologisch-bodenkundliche Profilaufnahme. Das Fundmaterial umfasst Keramik vom Typ Menkendorf und Gurtfurchenware. Außerdem wurde ein Messer mit geradem, breitem Rücken, leicht gebogener Schneide und unterständiger Griffangel mit rechteckigem Querschnitt gefunden. Die Kulturschicht ist im Kuppen- und Oberhangbereich zweigeteilt: Die obere, etwa 15 cm mächtige, schwarze, Holzkohle, Keramik und Steine führende, stark humose Schicht wird von einer ca. 25 cm mächtigen, dunkelgraubraunen, Holzkohle, Keramik und Steine führenden, humosen Schicht unterlagert. Im steileren Mittelhangbereich löst sich diese Zweiphasigkeit auf. Am Hangfuß ist eine in glazifluvialen Sanden angelegte Paläorinne aufgeschlossen. Im unteren Mittelhangbereich geht die Kulturschicht in eine Steine und Keramik führende Verfüllung der Rinne über, die ihrerseits von Auelehm überlagert wird. Das Solum einer ehemaligen, mutmaßlichen

(Podsol-)Braunerde ist in der offenbar kleinräumig verlagerten Kulturschicht aufgegangen. Kuppe und versteilter Mittelhang sind stärker von Erosion betroffen; hier fehlt der Bv-Horizont. Am Oberhang ist der Erosionsgrad geringer; hier konnten Reste eines Bv-Horizontes nachgewiesen werden. Die quartärgeologisch-bodenkundliche Aufnahme bestätigt die Ergebnisse von Bohrprogramm und geophysikalischer Prospektion: Bei der im Magnetbild flächig ausgebildeten, wenig kontrastreichen inhomogenen Störung handelt es sich um eine stark anthropogen beeinflusste Schicht.

Lit.: SAILE, T.: Die Slawen in Niedersachsen. Zur westlichen Peripherie der slawischen Ökumene vom 6. bis 12. Jahrhundert. Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 30. Neumünster 2007 (mitält. Lit.).

F, FM: T. Saile, Universität Göttingen T. Saile

215 Dingelbe FStNr. 2, Gde. Schellerten, Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg.Bez. H

Im Gartengelände des Gutes Dingelbe wurde bereits 1974 durch R. Nowack, Katlenburg, ein Burghügel, genannt die „Insel“, entdeckt und 1993 gemeldet (Abb. 169 u. 170). Er liegt am westlichen Rand der Niederung der Dingelber Klunkau neben alten, z.T. verschütteten Teichen. Dicht nordöstlich floss ein alter Mühlengraben vorbei, der einst den seit einigen Jahren ausgetrockneten Burggraben füllte. Der fast kreisrunde Hügel ist ca. 2,5–3 m hoch und hat einen unteren Durchmesser von 27–28 m. Das obere Plateau besitzt einen Durchmesser von etwa 19 m. Der flachsohlige Graben ist noch etwa 1,5–1,8 m tief und 10–14 m breit. Vor der erst in jüngerer Zeit erfolgten Auffüllung dürfte er noch 1–2 m tiefer gewesen sein. Die seinerzeit von R. Nowack entdeckten Scherben blaugrauer mittelalterlicher Irdenware sind inzwischen verschollen. Ein Neufund (2007) bestätigte die Fundlage am Nordwestrand des Burghügels. Noch im Jahre 2007 fand eine durch Spenden anlässlich des „Tages des offenen Denkmals“ mitfinanzierte geophysikalische Prospektion durch Schweitzer GPI, Burgwedel, statt, die auf intakte Befunde dicht unter der Hügeloberfläche hindeuten.

Schon auf der Gaußschen Landesaufnahme (1827–1840) ist der Burghügel mit dem Graben verzeichnet. Von LESSIG (2001) wird die „Insel“ als fragile Motte bezeichnet. Innerhalb der mittelniedersächsischen „Motten-Landschaft“ gehört sie zu den mittelgroßen Burgen vom Typ Motte (ohne erkennbare befestigte Vorburg). In Dingelbe haben

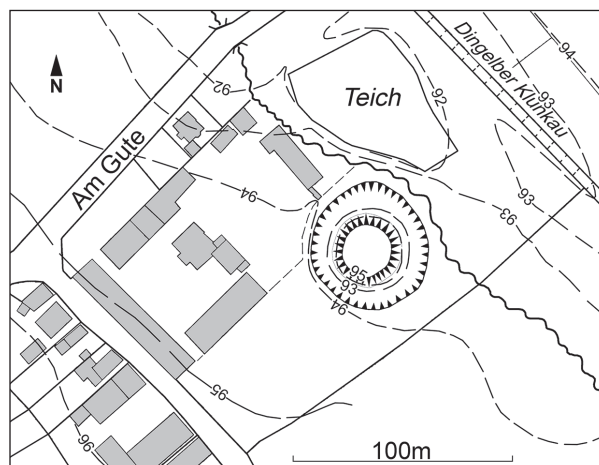


Abb. 169 Dingelbe FStNr. 2, Gde. Schellerten, Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 215)

Kartierung von Burghügel und Graben auf Grundlage alter Katasterkarten und der DGK 5. (Grafik: J. Greiner)

seit 1294 die von Cramm Besitz, aus dem der Erbeschenkenhof und damit das frühneuzeitliche Adelsgut hervorging. Die Motte selbst dürfte aber schon in die Zeit um 1200, spätestens in die Jahrzehnte danach gehören.

Bei der „Insel“ handelt es sich um das besterhaltene Beispiel einer Kleinadelsburg (Motte) im Hildesheimer Land. Wie zahlreiche der Burgen der Hildesheimer Ministerialität ist sie in den schriftlichen Quellen nicht genannt.

Lit.: LESSIG, T.: Die archäologischen Fundstellen im Landkreis Hildesheim. Hannover 2001, 163 Nr. 1517. – HEINE, H.-W.: Motten-Treff bei Hildesheim. FAN Post 2008, 7. – HEINE, H.-W.: Unbekannte Burghügel und Motten östlich von Hildesheim (Niedersachsen). Burgen und Schlösser 49, 2008, 77–82.

F, FM: R. Nowack, H.-W. Heine, C. Schweitzer
H.-W. Heine



Abb. 170 Dingelbe FStNr. 2, Gde. Schellerten, Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 215)

Blick auf den Burghügel mit dem umlaufenden Graben. (Foto: H.-W. Heine)

Dungelbeck FStNr. 1, Gde. Stadt Peine,
Ldkr. Peine, ehem. Reg.Bez. BS
Funde und Befunde des hohen Mittelalters; mit
Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 373

Eldagsen FStNr. 3, Gde. Stadt Springe,
Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H
Keramikfunde von der Burgstelle Schlangenberg.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr.
253

Eldagsen FStNr. 8, Gde. Stadt Springe,
Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H
Lesefunde des Hochmittelalters.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr.
254

Eldagsen FStNr. 31, Gde. Stadt Springe,
Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H
Lesefunde des Hochmittelalters.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr.
255

Eldagsen FStNr. 39, Gde. Stadt Springe,
Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H
Oberflächenfunde der Wüstung +Everdagsen.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 375

Eldagsen FStNr. 41, Gde. Stadt Springe,
Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H
Lesefunde des Hochmittelalters.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr.
256

216 Eldagsen FStNr. 43, Gde. Stadt Springe,
Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Im Rahmen eines vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Projekts zur Besiedlungsgeschichte des Calenberger Landes wurde die Feldmark von Eldagsen systematisch begangen. Dabei wurde im Dezember 2006 bzw. März 2007 nordöstlich des Ortes, in nur etwa 700 m Entfernung zur Wüstung +Lotbergen, eine kleine Konzentration hoch- und spätmittelalterlicher Keramik angetroffen. Nach Ausweis historischer Karten hat an dieser Stelle die 1125 erstmals

erwähnte Siedlung Quickborn gelegen, die wohl spätestens um 1500 wüst gefallen ist. Aufgrund der landwirtschaftlichen Nutzung konnte nur ein kleiner Teil des mutmaßlichen Siedlungsareals abgesehen werden, sodass über die Ausdehnung des Siedlungsplatzes und die Besiedlungsdauer noch keine näheren Angaben möglich sind.

F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen,
später LMH T. Gärtner

Gehrden FStNr. 34, Gde. Stadt Gehrden,
Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H
Lesefunde des Hochmittelalters.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 378

217 Gerden FStNr. 3, Gde. Stadt Melle,
Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Als erster Hinweis auf eine bislang unbeachtete hochmittelalterliche Siedlungsfläche könnte ein Bronzefund gewertet werden, der bei einer Feldbegehung im Randbereich des Industriegebiets Melle-Gerden mit einem Metallsuchgerät erfasst wurde (vgl. FStNr. 4, Kat.Nr. 218). Es handelt sich um einen Steigbügelbeschlag mit Darstellung eines Tieres in Durchbruchtechnik (Abb. 171). Im Vergleich zu den aus dem westfälischen Raum bekannten Exemplaren zeichnet sich das Gerdener Fundstück durch eine gute Erhaltung sowie eine besonders qualitätsvolle, detailreiche Gestaltung, insbesondere im Bereich der Randeinfassung, aus. So ist die annähernd dachförmig angelegte Oberkante leicht konvex geschwungen und durch eine schmale, mit Strichbündeln verzierte Innenkante zusätzlich abgesetzt. Bei dem Tier handelt es sich um einen nach

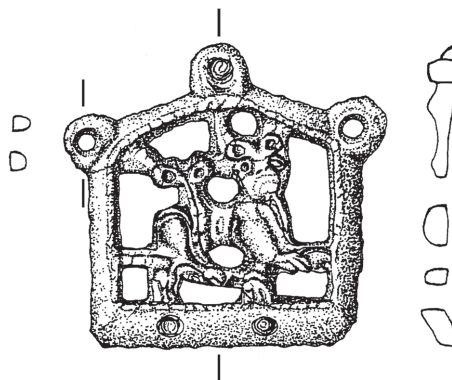


Abb. 171 Gerden FStNr. 3, Gde. Stadt Melle,
Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 217)
Hochmittelalterlicher Steigbügelbeschlag. M. 1:1.
(Zeichnung: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

rechts schreitenden Löwen. Zumindest deuten die prankenartig dargestellten Füße, der geschwungene Schweif und der seitwärts blickende Kopf darauf hin, wenn auch die sonst für Löwen übliche Mähnenarstellung in Form von Schraffuren im Nackenbereich fehlen. Für eine Datierung in das 11./frühe 12. Jh. spricht vor allem die Gestaltung der Oberlinie mit den Strichbündeln. Mit dieser zeitlichen Einstufung wird auch der enge Zusammenhang zu den von der benachbarten FStNr. 4 geborgenen Fibeln deutlich. Dabei kommt dem Steigbügelbeschlag eine entscheidende Funktion im Hinblick auf die Authentizität des Fundplatzes zu: Während die Fibeln aus einem Plaggenesch-Auftragsboden stammen, daher also großräumig verlagert sein können, liegt die FStNr. 3 in einem Parabraunerdeareal, in dem mit einem relativ ortsfesten Fundvorkommen zu rechnen ist.

F, FM, FV: S. Zeisler

B. Zehm

218 Gerden FStNr. 4, Gde. Stadt Melle, Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg. Bez. W-E

Bei Feldbegehungen mit einer Metallsonde auf einer Ackerfläche im südlichen Randbereich der Erweiterungsflächen des Industriegebiets Melle-Gerden erbrachten vereinzelte Fundstücke erste Hinweise auf einen mutmaßlichen hochmittelalterlichen Siedlungsbereich, der bislang in der historischen Regionalforschung nicht in Erscheinung getreten ist. Sollte sich dieser erste Eindruck durch weitere Oberflächenfunde bestätigen, wäre von einem Wüstungsbereich auszugehen, in dem der Siedlungsabbruch vermutlich in der Zeit um 1300 erfolgte.

Bei den bis Ende 2007 vorgelegten Fundstücken handelt es sich um zwei mäßig gut erhaltene Scheibenzfibel des 11./12. Jh.s. (Abb. 172). Beide sind Grubenschmelzfibeln, allerdings mit deutlich unterscheidbaren typologischen Merkmalen: Bei Fundstück 1 befinden sich die Gruben auf plateauartig erhöht liegenden quadratischen Zwickeln, die durch ca. 2 mm breite und 1,5 mm tiefe furchenartige Einschnitte voneinander getrennt sind. Von diesen ursprünglich neun Einzelfeldern sind nur noch vier weitgehend vollständig sowie eines partiell erhalten. In den Gruben sind keine Emailreste mehr erkennbar. Auf der Rückseite ist die Nadelrast erhalten.

Fundstück 2 weist dagegen kein ausgeprägtes Relief auf. Hier sind sechs Schmelzemailgruben gleichmäßig um ein Mittelfeld herum angeordnet. Eine buckelartige Erhöhung des Mittelfeldes lässt

sich ebenfalls nicht erkennen. Die Fibel weist insgesamt einen durch intensiven und lang anhaltenden Gebrauch stark abgenutzten Eindruck auf. So sind auch hier keine Emailspuren vorhanden. Offensichtlich scheint sie auch im Durchmesser stark reduziert. Der Rand wirkt wie systematisch abgearbeitet, wobei bei einigen der sechs außen liegenden Gruben mehr als 50 % der Fläche verloren gegangen ist. Dagegen sind auf der Rückseite Nadelhalter und Nadelrast noch relativ gut erhalten.

Beide Fundstücke wurden in einem als Plaggenesch ausgewiesenen Areal erfasst. Da sie aber in einer engen räumlichen Beziehung zu dem Fundstück von FStNr. 3 (vgl. Kat.Nr. 217) zu sehen sind, kann eine für Plaggenesche mögliche großräumige Verlagerung der Fundstücke weitgehend ausgeschlossen werden.

F, FM, FV: S. Zeisler

B. Zehm

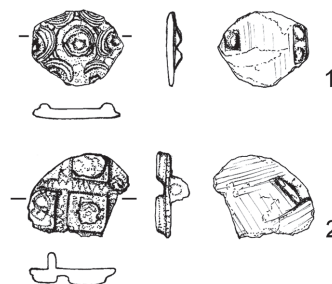


Abb. 172 Gerden FSt-Nr. 4, Gde. Stadt Melle, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 218)

1,2 hochmittelalterliche Grubenschmelzfibeln des 11./12. Jh.s. M. 2:3. (Zeichnung: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

Gronau FStNr. 15, Gde. Stadt Gronau, Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg. Bez. H
Wüstung +Empne: Anschnitt von Siedlungsgruben, Keramikfunde bei Baumaßnahme; mit Abb. vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 381

Groß Elbe FStNr. 11, Gde. Elbe, Ldkr. Wolfenbüttel, ehem. Reg. Bez. BS
Siedlungsfunde des Hochmittelalters. vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 267

Hameln FStNr. 173, Gde. Stadt Hameln, Ldkr. Hameln-Pyrmont, ehem. Reg. Bez. H
Funde und Befunde aus dem 11. Jh.; mit Abb. vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 382

Hemeln FStNr. 2, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg. Bez. BS
Untersuchungen an der Bramburg; mit Abb. vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 271

219 Helmstedt FStNr. 56, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Im Spätsommer 2006 fand an der Straße „Edelhöfe“ – einem Kernbereich der Helmstedter Altstadt – eine sechswöchige archäologische Ausgrabung statt, da auf dem Gelände noch im Herbst mit dem Bau eines Parkhauses begonnen werden sollte. Die Planung und Ausführung der Grabung erfolgte in enger Zusammenarbeit der Stadt Helmstedt mit dem Stützpunkt Braunschweig des NLD. Das Grabungsteam setzte sich aus Mitarbeitern des Landesamtes, des städtischen Grünflächenamtes und vier 1-€-Kräften der ARGE Helmstedt zusammen. Wie schon für den Bau der Seniorenresidenz am Juleum (s. Fundchronik 2005, 161–163 Kat.Nr. 205) wurde versucht, trotz der zeitlich engen Rahmenbedingungen einer denkmalpflegerischen Notgrabung den für die Entwicklungsgeschichte der Stadt Helmstedt maßgeblichen historischen Fragestellungen gerecht zu werden. Für das Gelände an den Edelhöfen bedeutete dies, einen Nachweis für den Standort des 952 in einer Schenkungsurkunde Ottos I. erwähnten Ortes „helmonstedi“ zu finden, den man aufgrund einer Herleitung des Straßennamens „Edelhöfe“ von „ole höve“ nach geltender Forschungsmeinung auf eben diesem Areal vermutet. Fraglich war allerdings, inwieweit sich Befunde aus dem frühen und hohen Mittelalter trotz einer doch sehr geschlossenen Bebauung im späten Mittelalter mit zum großen Teil unterkellerten Bürgerhäusern erhalten haben mochten.

Das Gelände an den Edelhöfen wurde seit 1986 als geschotterter Parkplatz genutzt. Direkt unterhalb der aufgeschütteten Sandschicht kam ein massiver Natursteinbau der frühen Neuzeit zum Vorschein. Die 80 cm breiten Fundamente waren bis zu 1 m tief erhalten und bestanden zum großen Teil aus Sandstein und in geringerem Maße aus Knollenquarziten (Abb. 173 F). Der Bau war durch das Einziehen einer Spundwand bereits etwa zur Hälfte gekappt. Die Größe betrug 17 m Länge auf noch 5 m erhaltener Breite. Im Inneren des Gebäudes befanden sich ein aus Sandstein gearbeiteter Gossenstein, der in eine in die Mauer integrierte gepflasterte Rinne entwässerte, und ein Backofen (Abb. 174). Zu dem Gebäude gehörte auch ein ungewöhnlich groß und sorgfältig gemauerter Brunnen. Aufgrund der Lage und Bauweise konnte auch eine mächtige Kloake dem Bau zugeordnet werden. Sie war aus Sandstein und Knollenquarzit gemauert, kastenförmig und leider ebenfalls durch die Spundwand gestört. Die Kloake war etwa 2,5 m tief und an die 2,5 m breit. Sie lag im Inneren eines jüngeren land-



Abb. 174 Helmstedt FStNr. 56, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 219)
Detailbefund im Innern des Natursteinbaus mit einem Gossenstein und Resten eines Backofens.
(Foto: NLD Stützpunkt Braunschweig)

wirtschaftlichen Gebäudes und war im oberen Bereich mit Bauschutt des 18. Jh.s aufgefüllt und mit einem Kopfsteinpflaster abgedeckt worden (Abb. 175). Die archäologische Untersuchung des frühneuzeitlichen Gebäudes ergab keine Hinweise auf seine konkrete Nutzung, allerdings könnten Backofen und Gossenstein durchaus auf eine gemischte Verwendung als Wohn- und Wirtschaftsgebäude schließen lassen. Die Innenseite des Gebäudes war in der Nordwestecke einem größeren Feuer ausgesetzt.

Die quer zur Grabungsfläche verlaufenden Mauerzüge der Gebäude gaben ein raumweises Abtiefen der einzelnen Gebäudesegmente vor, und anhand der so entstehenden zahlreichen Profile wurde rasch deutlich, dass sich flächig unter dem Gebäude



Abb. 175 Helmstedt FStNr. 56, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 219)
Kloake. (Foto: NLD Stützpunkt Braunschweig)

ein mittelalterlicher Horizont mit den dazugehörigen Pfostenbauten erhalten hatte. Eine überall vorhandene humose Schicht von bis zu 40 cm Mächtigkeit enthielt nur wenig keramisches Fundmaterial des 13. Jh.s und schied die frühneuzeitliche Bebauung von einer Holzbauphase des 11. und 12. Jh.s., in die sich sechs Grubenhäuser, ein Holzkeller (Abb. 176), zahlreiche Pfosten und einige Gruben stellen lassen. Die älteste Keramik (11. Jh.) stammte aus den Grubenhäusern.

Diese verfügten über eine Feuerstelle, z.T. fanden sich in ihnen Webgewichte und kleinere Pfosten- und Gruben, die den Standort eines Webstuhls markierten. Die sechs Grubenhäuser lagen unterhalb der Mauerfundamente und konnten oftmals nur in den Profilen dokumentiert werden. Vereinzelt Pfosten und angeschnittene Pfostensysteme deuten darauf hin, dass ursprünglich noch weitere Grubenhäuser vorhanden waren. Anzahl und Lage der Grubenhäuser dicht an dicht lässt weniger an eine dorffartige Struktur denken als an eine auf einen bestimmten Wirtschaftszweig – in diesem Fall wohl Weberei – ausgerichtete Ansiedlung. Dies und die räumliche Nähe legt die Vermutung nahe, es könne sich um Reste eines zum Kloster St. Ludgeri gehörigen Fronhofes handeln. In der oben erwähnten Urkunde von 952 ist vom Kloster unter dem Namen St. Ludgeri nicht die Rede – vielleicht ist es erst später dem heiligen Ludger geweiht worden. Den Namen „helmonstedi“ hat es schon gegeben, sodass das Kloster bei dem bereits vorhandenen Ort gegründet sein kann und später ein auf die wirtschaftliche Produktion des Klosters ausgerichteter Fronhof hinzu kam. In dem Fall müsste man „helmonstedi“ vor und nach der Klostergründung



Abb. 176 Helmstedt FStNr. 56, Gde. Stadt Helmstedt, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 219)
Hochmittelalterlicher Holzkeller. (Foto: NLD Stützpunkt Braunschweig)

als zwei Gebilde betrachten, die unter ganz unterschiedlichen Rahmenbedingungen existierten. Die Stadt Helmstedt im hohen Mittelalter mit einem Befestigungsring und einem funktionierenden und zunehmend selbstbewussten Bürgertum ist von der Klostersiedlung Welten und nicht nur zwei Jahrhunderte entfernt.

Lit.: GESCHWINDE, M.: Klösterlicher Fronhof. AiD 1/2007, 48.

F, FM: NLD Stützpunkt BS; FV: zzt. NLD BS, später BLM
M. Geschwinde / I. Reese

Hildesheim FStNr. 29, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg.Bez. H
Befunde im Kirchenraum; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 385

220 Hildesheim FStNr. 123, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg.Bez. H

Im Rahmen einer Begehung des westlich von Hildesheim gelegenen Höhenzuges entdeckte H. Nagel einen eisernen Reitersporn (Abb. 177). Es handelt sich um einen Sporn mit einem kurzen Stachel mit pyramidaler Spitze auf einer sehr flachen Doppelpyramide. Die Schenkel sind in der Aufsicht parabelförmig, der rechte Bügel ist in der Seitenansicht gebogen. Die flach ausgehämmerten Enden besitzen unterschiedliche Ösen, dabei ist das linke Ende waagrecht gefertigt mit einer rechteckigen Öse, während das rechte Ende senkrecht ausgebildet ist und eine runde Öse hat. Die runde Öse trägt noch eine gefaltete Riemenzunge aus Eisen; L. des Sporns insgesamt 13,2 cm, max. Br. 10,5 cm; L. des Stachels 3,3 cm, max. Br. 1,7 cm. Ein Vergleichsstück aus Dorf Mecklenburg datiert nach GOSSLER

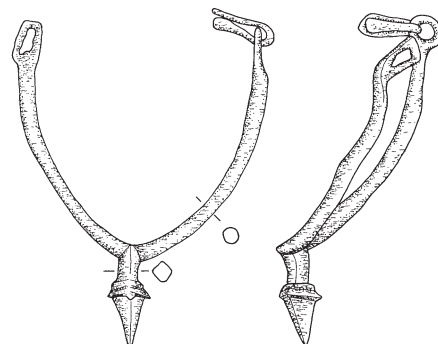


Abb. 177 Hildesheim FStNr. 123, Gde. Stadt Hildesheim, Ldkr. Hildesheim (Kat.Nr. 220)
Eiserner Reitersporn. M. 1:3.
(Zeichnung: W. Köhne-Wulf)

(1998, bes. 568, vgl. Taf. 16, 339) in die Zeit von der 2. Hälfte des 12. Jh.s bis zur Mitte des 13. Jh.s. Sporne dieser Formengruppe kommen vornehmlich in nördlichen, westlichen und östlichen Teilen Deutschlands vor.

Lit.: GOSSLER, N.: Untersuchungen zur Formen- und Chronologie mittelalterlicher Stachelsporen in Deutschland (10. bis 14. Jh.). Berichte der Römisch-Germanischen Kommission 79, 1998 (1999), 479–664.

F, FM: H. Nagel, NLD; FV: zzt. NLD T. Michel

221 Holte-Sünsbeck FStNr. 1, Gde. Bissendorf, Ldkr. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E

Nahe des alten Höhenweges von Osnabrück nach Herford haben sich auf einem Sporn des Holter Berges die Reste einer hochmittelalterlichen Dynastenburg erhalten, deren Existenz zwar seit jeher bekannt war, über ihren Erhaltungszustand und ihre bauliche Gestalt jedoch bis in jüngste Zeit nur rudimentäre Erkenntnisse vorlagen. Während sich die Wall- und Grabenanlagen noch deutlich im Gelände abzeichnen, verblieb als einziges obertägig erhaltenes Relikt ein etwa 28 m langer und 3,5 m hoher Abschnitt der ehemaligen Ringmauer. Unter einem über 5 m aufragenden und überwachsenen Schuttkegel im Zentrum der Anlage ließen sich die Reste eines Rundturmes vermuten.

Im Zuge einer ersten, sechsmonatigen Grabungskampagne im Jahre 1997 (s. Fundchronik 1997, 131–133 Kat.Nr. 204, Abb. 87) und einer zweiten, viermonatigen Kampagne im Sommer 2006 ist begonnen worden, die Baulichkeiten und den Erhaltungszustand der Burganlage zu eruieren. Mit fortschreitendem Erkenntniszuwachs wird immer deutlicher, dass die Holter Burg zu den eindrucksvollen Beispielen einer klassischen Höhenburg zählt und in gleicher Weise wie die Burgen der deutschen Mittelgebirge alle wesentlichen baulichen Elemente dieser Anlagen aufweist. Darüber hinaus ist sie der einzige Dynastensitz dieser Art im nordwestlichen Niedersachsen.

Der innere, stellenweise noch 10 m tiefe Burggraben ist in den anstehenden Muschelkalk eingetieft und umschließt zu drei Vierteln eine nahezu kreisrunde, im Durchmesser annähernd 50 m messende Hauptburg auf der 174–183 m hohen Spornspitze, deren nordwestliche Flanke durch den Steilhang natürlich geschützt ist. Im Südosten schließt ein bisher nicht untersuchter Vorburgbereich an, der von einem hufeisenförmigen Wall-Graben-System umschlossen wird.

Mit den beiden Grabungskampagnen auf der Hauptburg konnten der im Zentrum der Anlage stehende Rundturm, ein im Osten an die Ringmauer anschließendes Gebäude sowie an der gegenüberliegenden westlichen Seite eine die Ringmauer unterbrechende Kammertoranlage und die sich südlich an diese anschließende Burgkapelle lokalisiert werden (Abb. 178). Bei dem während der ersten Kampagne untersuchten östlichen Gebäude handelt es sich offenbar um einen quadratischen, im Inneren 8,2 x 8,2 m messenden Wohnturm, der unter einer Schuttschicht noch 4,5 m hoch erhalten ist. Die 1997 nur z.T. und obertägig aufgedeckten Mauerzüge des Tores und der Kapelle wurden im Zuge der aktuellen Kampagne durch einen Grabungsschnitt zu großen Teilen erfasst und dokumentiert. Hierbei sollte neben der Abfolge unterschiedlicher Bauphasen vor allem geklärt werden, inwieweit es durch Erosion an der Grabenkante bereits zu Verlusten an Originalsubstanz gekommen ist und durch welche denkmalpflegerischen Maßnahmen die weitere Zerstörung verhindert werden kann. Mit einem zweiten Sondierungsschnitt im Bereich des Rundturmes konnten Erkenntnisse zu ursprünglichen Laufniveaus und Erhaltungszustand des Gebäu-

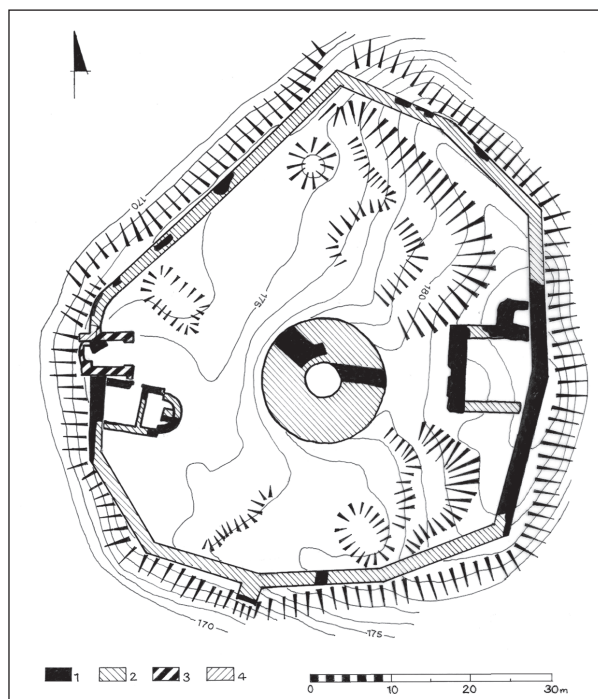


Abb. 178 Holte-Sünsbeck FStNr. 1, Gde. Bissendorf, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 221)

Lageplan der Hauptburg. 1 Mauerwerk der ersten (beiden?) Bauphasen in situ; 2 Ergänzungen der ersten (beiden?) Bauphasen; 3 Mauerwerk der nachfolgenden Umbauphase in situ; 4 Ergänzungen der nachfolgenden Umbauphase. (Zeichnung: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

des gewonnen werden. Es ist geplant, das in diesem Zuge freigestellte Mauerwerk zu konservieren, stellenweise zu rekonstruieren und als Dauerpräsentation sichtbar zu belassen. Darüber hinaus sollen die ergrabenen Mauerkrone des Tores und der Kapelle gesichert und so hergerichtet werden, dass einerseits der dauerhafte Erhalt weitgehend sichergestellt ist, andererseits die Öffentlichkeit ein klarer erkennbares Bild von der ursprünglichen Gesamtanlage bekommt, als es bisher der Fall war. Bei den Ergänzungen am Mauerwerksbestand der freigelegten Gebäude wird besonderer Wert auf die Ablesbarkeit der Rekonstruktionen gelegt. Um die freigelegten Bereiche vor dem Überwachsen durch austreibendes Unterholz zu schützen, soll darauf geachtet werden, dass der geschlossene Baumbestand des Buchenhochwaldes auf dem Burgareal bestehen bleibt. Es hat sich gezeigt, dass die Symbiose von Wald und Bausubstanz eher förderlich für den Erhalt der Ruinen war, da diese so weitgehend vor Verwitterung und Erosion geschützt waren. Lediglich diejenigen Bäume werden gefällt, die nicht standsicher sind und im Bereich von Gebäuderesten wachsen, da ihre Wurzelballen beim Umstürzen großen Schaden am Mauerwerksbestand verursachen würden.

Der Rundturm besitzt bei einer Mauerstärke oberhalb des Sockels von 5,5 m einen Durchmesser von 15,5 m. Der auf dem anstehenden Felsen aufsitzende Turmstumpf ist noch 4,7 m hoch erhalten. Im Kern besteht das Mauerwerk aus örtlichem Muschelkalkbruchstein in hellockerfarbenem Kalkmörtel, das als *opus spicatum* vermauert wurde. Für die Außenschale sind sorgfältig geglättete Muschelkalkquader mit Schichthöhen zwischen 15 und 30 cm und durchlaufenden Lagerfugen ebenfalls in Kalkmörtel versetzt worden. Die Verbindung zwischen dem diagonal angelegten Kernmauerwerk und den Quadern der Außenschale wurde über horizontal und vertikal gesetzte und in beide Schalen einbindende Bruchsteine hergestellt. Das Quadermauerwerk steht auf einem zweistufigen, 15 bzw. 10 cm vorspringenden Sockel von jeweils einer Steinlage. Während die unterste aus grob zugerichteten Muschelkalksteinen gesetzt ist, kamen für die obere Sockellage Quader der Außenschale zur Anwendung (Abb. 179). Am Rundturm ist die Zerstörung bereits weit fortgeschritten, da die Muschelkalkquader der Außenschale lediglich in den unteren sechs Lagen erhalten geblieben sind. Die übrigen Steine wurden nach dem Auflösen der Burganlage abgebrochen und als Baumaterial außerhalb der Burg zweitverwendet. Am freiliegenden Kernmauerwerk sind horizontal durchlaufende

Abschnittsfugen erkennbar, die einzelne Baustadien im Zuge des Bauablaufes dokumentieren.

Ist die erhaltene Menge der behauenen Quader auch gering, so können dennoch am verbliebenen Rest herausragende Befunde gesichert werden: Zunächst zeugen die Quader von hohem handwerklichen Können der Steinmetze. Die Steine wurden sorgfältig geglättet und im Radius des Rundturmes zu einem Kreissegment abgearbeitet. Von besonderer Bedeutung für die Rekonstruktion des bauzeitlichen Erscheinungsbildes des Rundturmes sowie für die Bau- und Burgenforschung im Allgemeinen sind darüber hinaus die im Fugenbereich der Außenschale erhaltenen Reste eines bauzeitlich aufgetragenen Außenputzes. Die wertvollen Quader erhielten nach der Errichtung des Turmes als Witterungsschutz einen nur 5 mm dünnen Kalkschlämmeüberzug, in den noch vor dem Abbinden die Fugenlinien der darunter liegenden Quader eingeritzt worden sind (Abb. 180). Dieser Befund kann zusammen mit den in der jüngsten Vergangenheit dokumentierten Putzbefunden an unzähligen anderen Burgen des Mittelalters helfen, das aus dem 19. Jh. überkommene Bild steinsichtiger, trutziger Burgen zu revidieren.

Bei der ergrabenen Toranlage handelt es sich um ein 6,5 m langes und 5,5 m breites Kammertor mit etwa 1 m starken Bruchsteinwänden, das die schwächste Stelle in der Burgmauer durch zwei hintereinander gestaffelte Tore sicherte. Das Kammertor gehört nicht zum Ursprungsbau der Burganlage, sondern ging aus einer bisher nicht datierten Umbauphase hervor, bei der das bauzeitliche einfache Tor als Durchlass in der Ringmauer überbaut wurde. Der Schwächung der Ringmauer war in der Bauzeit



Abb. 179 Holte-Sünsbeck FStNr. 1, Gde. Bissendorf, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 221)
Ansicht des Quadermauerwerkes am Rundturm. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

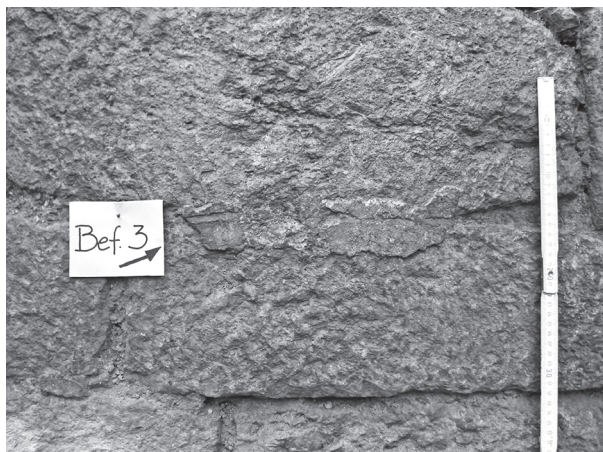


Abb. 180 Holte-Sünsbeck FStNr. 1, Gde. Bissendorf, Ldkr. Osnabrück (Kat.Nr. 221)
Putzbefund mit Fugenstrich auf dem Quadermauerwerk des Rundturmes. (Foto: Stadt- und Kreisarchäologie Osnabrück)

des ersten Tores lediglich durch eine Erhöhung der Mauerstärke an beiden Leibungsseiten von 1,5 m auf 1,7 m versucht worden entgegenzuwirken. Beim Anlegen des Kammertores ist die Durchfahrt offensichtlich verbreitert und das Gelände im Bereich des Tores um über 1,8 m aufgeschüttet worden, sodass die nördliche, sich trichterförmig nach innen aufweitende Leibung des ersten Tores bis auf eine Höhe von 1,6 m in der Auffüllung erhalten blieb. Offenbar war der ursprüngliche Zugang zur Burg sehr steil, sodass mit dieser Terrassierungsmaßnahme die Steigung entschärft wurde.

Der Anschluss der südlichen Torwange des Kammertores an die Ringmauer lässt ebenfalls die Spuren der Umbaumaßnahmen erkennen. Beim Freilegen dieses Ringmauerabschnittes zeigte es sich, dass unter dem in *opus spicatum* errichteten Kernmauerwerk zwei eigenständige Mauerschalen verborgen waren, die von einer sich keilförmig in Richtung des Tores aufweitenden Fuge getrennt sind. Während die grabenseitige Mauerschale mit der südlichen Torwange des Kammertores offensichtlich im Verbund errichtet worden ist, klafft zwischen der inneren Mauerschale und der Torwange eine Baufuge. Dieser Befund könnte darauf hindeuten, dass die grabenseitige Schale der Ringmauer erst im Zusammenhang mit dem Kammertor errichtet worden ist. Dies würde jedoch bedeuten, dass die Ringmauer an dieser Stelle zu Zeiten des ersten Tores lediglich 80 cm breit gewesen wäre, wohingegen beide Mauerschalen zusammengenommen eine 1,7 m starke Ringmauer ergeben und damit die gleiche Breite aufweisen wie die erhaltene nördliche Leibung des ersten Tores. Der Be-

fund ist zum jetzigen Zeitpunkt nicht zweifelsfrei zu klären, jedoch ist zu vermuten, dass sich mit der Baufuge an der inneren Ringmauerschale Reste der südlichen Leibung des ersten Tores erhalten haben, die grabenseitig aufgebrochen wurde, um die neu zu errichtende Kammertoranlage zumindest teilweise in das Mauerwerk der Ringmauer einzubinden. Oberhalb des Mauerrestes der nördlichen Leibung des ersten Tores wurde ebenfalls auf eine Verzahnung zwischen dem neuen Tormauerwerk und der bestehenden Ringmauer geachtet. Warum und zu welcher Zeit jedoch die beiden separaten Mauerschalen an der Ringmauer angelegt worden sind, kann zum gegenwärtigen Zeitpunkt nicht beantwortet werden.

Am Anschluss des Kammertores an die südlich davon liegende Kapelle kann hingegen eine klar erkennbare Baufuge dokumentiert werden. Beide Gebäude verlaufen nicht exakt in einer Flucht, sodass sich zwischen der südlichen Torwange und der nördlichen Kapellenwand ein keilförmiger Zwickel aufweitet, der am östlichen Ende des Kammertores über 50 cm breit ist. Diese Fuge wird mit einem schmalen Mauerzug geschlossen, der im Verbund mit der südlichen Torwange errichtet wurde und stumpf vor die Kapellenwand stößt. Die Erklärung für diese Unregelmäßigkeit in der baulichen Anlage des Tores liegt möglicherweise in der Bauabfolge begründet. Das Kammertor wurde im Zuge einer Umbaumaßnahme errichtet, die sich den bereits vorhandenen baulichen Gegebenheiten anpassen musste. Gehen wir davon aus, dass das Kammertor im Süden an die verbliebene Leibung des ersten Tores angesetzt wurde, war die Flucht der Torwangen damit vorgegeben und korrelierte nicht mit der Ausrichtung der Kapelle. Darüber hinaus verläuft die Stirn der südlichen Torwange sowie der daran anschließende Mauerstreifen nicht rechtwinklig zur Mauerflucht des Tores, sondern schließt schräg an den hier befindlichen Zugang in das Kapellenuntergeschoss an, nimmt also Rücksicht auf die bestehende Türöffnung. Demnach wäre die Kapelle älter als das Kammertor, und obwohl auch ihre Längswände nicht im Verbund mit der im Westen verlaufenden Ringmauer errichtet worden waren, kann sie durchaus zur ersten steinernen Bauphase auf der Holter Burg zählen. Die Baufuge zwischen den Kapellenwänden und der Ringmauer muss nicht zwangsläufig in unterschiedlichen Bauphasen begründet liegen, vielmehr kann es sich um eine Abfolge von Bauabschnitten handeln, die zeitlich dicht aufeinander folgten.

Die Abmessungen der Burgkapelle konnten zwar bereits nach der 1997 erfolgten Grabungskampagne

ne rekonstruiert werden, Klarheit über ihre Grundrissgestalt brachten jedoch erst die neuesten Grabungen. Bei dem 11,5 m langen und 6,2 m breiten Gebäude handelt es sich um eine Saalkirche mit eingezogener Apsis als östlichen Abschluss. Die Mauerstärke der Bruchsteinwände beträgt 90 cm. War nach der letzten Kampagne vermutet worden, ihre aufgehenden Mauern hätten sich lediglich bis knapp über die Fundamentierung erhalten, konnte durch die neuerlichen Grabungen festgestellt werden, dass im westlichen Teil der Kapelle ein Untergeschoss in vollständiger Raumhöhe bestehen blieb. Darüber hinaus trat eine massive Innenwand zutage, die den unterkellerten Westteil vom nicht unterkellerten östlichen Chorbereich trennt. Als Zugang dieses Untergeschosses diente eine in der nördlichen Außenwand der Kapelle angelegte Türöffnung, die von Muschelkalkquadern eingefasst ist. Zu Zeiten des ersten Tores lag dieser Zugang wahrscheinlich zu ebener Erde und benötigte erst nach dem Anlegen des Kammertores und der damit verbundenen Geländeerhöhung einen Treppenabgang. Der Zugang in das Altargeschoss wurde bei der Grabung nicht erfasst. Als Verortung kommt der nicht geöffnete Bereich in der Südwand gegenüber dem Untergeschossezugang in Betracht, oder er lag ebenfalls an der Nordwand, direkt oberhalb dieser Tür und wurde über einen hölzernen Treppengang erschlossen. Als Hinweis auf diesen, der Nordwand vorgelagerten Gang könnte ein in die Nordwand eingearbeitetes Balkenaufleger dienen, das sich 1,8 m östlich und auf Sturzhöhe des Untergeschossezuges befindet.

In der Kapellenapsis konnte neben einem offenbar als Altarfundament genutzten Postament aus behauenen Muschelkalkquadern die Pflasterung des Chorbereiches mit Kalksteinplatten dokumentiert werden. Der übrige Kirchenraum war mit einem Lehmestrich ausgestattet, der angesichts seiner stellenweise verziegelten Oberfläche nach einem Schadensfeuer in der Kapelle von einem zweiten Lehmestrich abgelöst wurde. Lag der Chorbereich bauzeitlich noch um eine Stufe gegenüber dem übrigen Kirchenraum erhöht, wurde mit dem Aufbringen des zweiten Estriches diese Stufe zum Altar ausgeglichen. Vor dem endgültigen Verfall der Kapelle ist das Gebäude durch ein wiederholtes Feuer stark beschädigt worden. Hiervon zeugen Holzkohleschichten auf dem obersten Lehmestrich sowie auf dem Laufhorizont im Untergeschoss, die von der verbrannten Dach- und Deckenkonstruktion bzw. im Untergeschoss auch von der dort verbrannten Holztür stammen werden. Hier haben sich Eisenreste in der Holzkohle erhalten, die zum Tür-

beschlag gehört haben können. Die ¹⁴C-Datierung dieser Holzkohle im Kapellenuntergeschoss weist auf die 2. Hälfte des 11. bis zu Beginn des 13. Jh.s und damit auf ein Schadensfeuer während der Nutzungszeit (¹⁴C-Alter [Jahre vor heute]: 890 ±45; kalibriertes Zeitintervall: AD 1040–1210; Auskunft Prof. Dr. M. Frechen, Institut für Geowissenschaftliche Gemeinschaftsaufgaben, Stilleweg 2, Hannover.) In der Stratigrafie wird die beprobte Holzkohle nur noch von Bruchsteinschutt überlagert. Die Reste der Kapellenmauern nehmen erosionsbedingt in Richtung der Grabenkante, also von Osten nach Westen ab, sodass sich das Erdgeschossniveau im unterkellerten Bereich nicht erhalten hat. Es lässt sich damit nicht mehr eindeutig klären, ob das Kapellenuntergeschoss bereits während der Nutzungszeit der Burganlage nach einem Brand verfüllt worden ist, oder ob der Bruchsteinschutt erst nach dem Auflassen der Burg das Untergeschoss verschüttete. Datierbare Funde, die neben dem Bau der Kapelle auch ihre Zerstörung zeitlich einordnen könnten, fehlen bisher.

Nördlich der Kapelle und 2,75 m vom östlichen Ende des Kammertores entfernt, trat im Grabungsschnitt die südwestliche Außenecke einer bislang unbekanntes Baulichkeit aus Bruchstein zutage, deren in Ost–West-Richtung weisender Mauerzug in der gleichen Flucht wie die südliche Torwange des Kammertores verläuft. Sein Fundamentgraben ist in einen Laufhorizont und eine darauf aufgebraute Auffüllung vor der Kapelle eingetieft worden. Der zu der Nutzungsphase dieses Gebäudes gehörende Laufhorizont liegt bis zu 80 cm über der unteren Nutzungsschicht. Die Aufschüttung verdeckte bereits einen Teil der bauzeitlich sichtbaren Kapellenaußenwand. Stratigrafisch nimmt dieses nicht weiter untersuchte Gebäude Bezug auf die Umbau- und Aufschüttungsmaßnahmen im Torbereich und ist dieser, der Kapelle nachfolgenden Bauphase zuzurechnen.

Schwierigkeiten bereitet die zeitliche Einordnung der Bauaktivitäten auf der Burg, zumal die überlieferten archivalischen Quellen nur in geringem Maße geeignet sind, Licht ins Dunkel der Burggeschichte zu bringen, berichten die einzigen authentischen Urkunden doch bereits vom Ende der Nutzungszeit. Die Burg war offenbar bis zu ihrem Verkauf an die Grafen von Ravensberg im Jahre 1315 Sitz der Edelfrauen zu Holte, einem einflussreichen Geschlecht, das auch in der Stadt Osnabrück präsent war. Die Familie besaß einen Stadthof und mit der Holtzpforte eine eigene Pforte in der Stadtmauer. Darüber hinaus gingen aus ihr hohe kirchliche Würdenträger hervor, wie zum Beispiel Ludolf und

Wilhelm von Holte, die ab 1226 bzw. 1259 die Bischofswürde von Münster innehatten, oder Wigbold von Holte, der um 1289 als Erzbischof und Kurfürst von Köln belegt ist.

In der Verkaufsurkunde von 1315 wird bereits ihr ruinöser Zustand beschrieben und zwanzig Jahre später, im Jahre 1335, erwarb der Ritter Dietrich von Vincke den Burgberg mit der Auflage, auf jedwedes Baurecht zu verzichten. Neben diesen beiden Verkaufsurkunden gibt es noch eine Nachricht aus der Zeit um 1500, die von der Eroberung und Zerstörung der Holter Burg durch den Bischof von Osnabrück und den Grafen von Ravensberg im Jahre 1144 berichtet (v. BRUCH 1930, 113–115; SCHLÜTER 2000, 158).

Die Funde beschränken sich auf wenige, ins Hoch-/Spätmittelalter datierende Keramikscherben, Tierknochen und eine Vielzahl an Eisenfragmenten, hauptsächlich Nägel. Die einzigen stilistisch datierbaren und z. T. hochwertigen Metallfunde stammen von Sondengängern aus den 1980er Jahren bzw. aus der Kampagne 2006 und verweisen in die 2. Hälfte des 11. und in das 12. Jh. Zu den bemerkenswerten Eisenfunden der letzten Kampagne zählen zwei eiserne Stachelsporen, mehrere mittelalterliche Hufeisen, Armbrustbolzen, Kettenglieder und eine kleine Schere, die zum größten Teil auf einem der Toranlage gegenüberliegenden Plateau jenseits des Burggrabens gesichert werden konnten. Die weit- aus größte Gruppe unter den annähernd 400 geborgenen Eisennägeln bilden ca. 8 cm lange, schlanke Nägel mit flachrechteckigem Querschnitt und ebensolchem, nur schwach ausgearbeitetem Kopf. Sie waren offenbar bei sämtlichen Holz-Nagel-Verbindungen der Dach- und Deckenkonstruktionen am Tor, der Kapelle und dem Rundturm zum Einsatz gekommen. Ein interessanter Befund ist in diesem Zusammenhang eine kräftig rote Farbauflage, die bei nahezu allen Nägeln dieser Art festgestellt werden konnte. Die restauratorische Untersuchung brachte den Nachweis eines Bleimennigeüberzuges. Dieses seit der Antike bekannte Pigment diente zu Ölfarbe angemischt als Rostschutzmittel auf Eisen. Der beim Anritzen des Überzuges heute noch zutage tretende blanke Stahl beweist die Wirkungskraft dieses Schutzes über Jahrhunderte hinweg.

Typologisch verweist der im Zentrum der Burg stehende Bergfried sowie der einfache Tordurchlass in der Ringmauer aus der ersten Bauphase auf eine salierzeitliche Anlage. Das klein- bis mittelformatige Quadermauerwerk mit wechselnden Schichthöhen am Rundturm ist vergleichbar mit demjenigen eines Wohnturmrestes, der sich auf der nahe gelegenen Klosterburg Iburg erhalten hat und im aus-

gehenden 11. oder frühen 12. Jh. errichtet worden sein soll (HEUER/SCHLÜTER 2003, 20 ff.). Bei derart qualitätvoller und früher Steinmetzarbeit stellt sich die Frage nach der Herkunft der Handwerker, die zwar im klösterlichen Umfeld des Osnabrücker Bischofs und Architekten Benno I. (1068–1088) zu finden, jedoch keinesfalls im Profanbau zu erwarten waren. So ist es denkbar, dass die Herren von Holte Kontakt zur bischöflichen Bauhütte hatten. In den gleichen Zeitraum wie das Mauerwerk auf der Iburg datieren die bisher auf der Holter Burg geborgenen Metallfunde, sodass die Errichtung der steinernen Burganlage mit Ringmauer, Palas, Rundturm und Kapelle nach bisherigem Kenntnisstand in der Zeit um 1100 wahrscheinlich ist. Bekräftigt wird dieser Datierungsansatz durch einen Münzfund in der Auffüllschicht, die bei der Errichtung des Kammertores das Tor der ersten Bauphase überdeckte. Es handelt sich um einen anonymen Mimigardfordpfennig (Münster) aus dem späten 11. Jh., der ab etwa 1075 im Umlauf war (numismatische Bestimmung durch Dr. S. Steinbach, Fa. Fritz Rudolf Künker, Münzenhandlung, Osnabrück). Der Pfennig gehört zu einer qualitativ hochwertigen Prägung und war angesichts des scharfkantig erhaltenen Münzbildes noch nicht lange Zeit im Umlauf. In Anbetracht der Fundlage könnte die Münze die Umbauphase des Tores zum Kammertor datieren, in diesem Fall würde sich die erste Bauphase des Tores und damit auch die Gründung der steinernen Burganlage noch früher in das 11. Jh. verschieben. Es scheint daher wahrscheinlicher, dass der Pfennig aus der Gründungszeit der Dynastenburg stammt und beim Umbau des Kammertores im Verlauf des 12. Jh.s umgelagert wurde. Einen Hinweis auf kriegerische Auseinandersetzungen auf dem Burgberg können lediglich einige Armbrustbolzen geben, die diesseits und jenseits des Burggrabens geborgen werden konnten, sowie Brandspuren, die sich an den Wandoberflächen und auf den Laufhorizonten der untersuchten Gebäude fanden. Ob diese Spuren jedoch mit der oben genannten Eroberung im Jahre 1144 in Verbindung zu bringen sind und ob diese Auseinandersetzung tatsächlich stattgefunden hatte, kann auch angesichts der ¹⁴C-datierten Holzkohle nicht eindeutig beantwortet werden, da die Datierung lediglich allgemein in die Nutzungsphase der Burg verweist. Die in allen bisher untersuchten Bereichen konstatierte Fundarmut zeugt jedoch letztlich von einem planmäßigen Verlassen der Burg seitens der Herren von Holte. Sowohl in der Kapelle als auch in der Toranlage fanden sich in den Ascheschichten keine Reste verbrannter Einrichtungsgegenstände,

sodass die Befundlage darauf hindeutet, dass die Gebäude leer stehend und demnach nach dem Ende ihrer Nutzungszeit niederbrannten. Das Auflassen der Burg wird den archivalischen Nachrichten zufolge in der Zeit um 1300 erfolgt sein. Hierfür sprechen auch die jüngsten Funde früher einheimischer Steinzeugware. Innerhalb der Kapelle konnte festgestellt werden, dass sie zu einem bisher unbekanntem Zeitpunkt nach ihrer Zerstörung für eine kurze Zeit erneut genutzt wurde. Auf der den Boden bedeckenden Schuttschicht fanden sich die Überreste mehrerer Lagerfeuer mit Schlachtabfällen und auf den Mauerkronen der bereits bis auf das Erdgeschossniveau abgetragenen Kellerwände wurden in flüchtiger Weise wieder Bruchsteine aufgesetzt. Diese provisorische Nutzung der Ruine lässt sich möglicherweise mit Aussagen der Heimatchroniken in Verbindung bringen, die von einem Räuber- und Brandnest auf der Holter Burg bis in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges berichten.

Neben den hier aufgezeigten Gebäuden verweisen mehrere Mulden im Geländeprofil der Oberburg auf weitere sich heute nur ungenau abzeichnende Details von Wohn- und Wirtschaftseinrichtungen, die den Burgberg in Holte noch für viele Jahre zu einem spannenden und lohnenswerten Ziel archäologischer und bauhistorischer Forschung machen werden.

Lit.: BRUCH, R. v.: Die Rittersitze des Fürstentums Osnabrück. Osnabrück 1930, 113–115. – LAUXTERMANN, B.: Die Holter Burg. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen 4, 1998, 182–186. – SCHLÜTER, W.: Die Burg Holte in Holte-Sünsbeck, Gemeinde Bissendorf, Landkreis Osnabrück. In: W. Schlüter (Hrsg.), Burgen und Befestigungen. Schriften zur Archäologie des Osnabrücker Landes 2. Bramsche 2000, 151–160. – WULF, Katalog Osnabrück 2000, 313–315 Kat.Nr. 692, Abb. 156a,b; 157. – HEUER, U., SCHLÜTER, W.: Schloß Iburg. Befestigung, Bischofsresidenz, Kloster. Die archäologische Erforschung einer 1200-jährigen Burganlage. Iburg/Glandorf 2003. – PRINZHORN, C.S.: Neue Grabungen auf der Burg Holte. Heimat-Jahrbuch 2008 Osnabrücker Land, Osnabrück 2007, 75–85. F, FM, FV: Stadt- und Kreisarch. Osnabrück

C.S. Prinzhorn

Ihrhove OL-Nr. 2810/2:2-4, Gde. Westoverledingen, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Reste der hochmittelalterlichen Besiedlung einer Wurt.

vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 199

222 Jever FStNr. 34, Gde. Stadt Jever, Ldkr. Friesland, ehem. Reg.Bez. W-E

Am zentralen Platz rund um die Stadtkirche in Jever wurden über mehrere Jahre Versorgungsleitungen sowie Straßen und Wege erneuert. Dabei konnten bereits im Jahr 2005 eine Brandschicht und hochmittelalterliche Siedlungsschichten dokumentiert werden. 2007 wurden u.a. die Leitungen an der Südseite des Kirchplatzes erneuert. Dabei wurden immer wieder menschliche Skelettreste ausgebagert. H. Albers, ehrenamtlicher Beauftragter der Denkmalpflege im Landkreis Friesland, begleitete die Baumaßnahmen und konnte Teile eines Sarkophags aus rotem Sandstein bergen. In einem zweiten lag noch ein weitgehend ungestörtes Kinderskelett.

Im September 2007 wurden bei einer Notbergung durch das NLD in der Leitungstrasse sieben vermutlich mittelalterliche Särge dokumentiert sowie ein Baum- und ein Kastensarg geborgen, beide aus Eiche.



Abb. 181 Jever FStNr. 34, Gde. Stadt Jever, Ldkr. Friesland (Kat.Nr. 222)
Bergung des Baumsarges im letzten Abendlicht.
(Foto: M. Wesemann)

Bei den nicht mehr zu bergenden Särgen handelte es sich um fünf Fasssärge. Die Bestattungen waren durch den Bagger bereits deutlich gestört. Größere Teile von ihnen lagen zudem außerhalb der Leitungstrasse und mussten deshalb im Boden verbleiben. Geborgen werden konnten lediglich der Baumsarg (*Abb. 181*) und der Kastensarg sowie der Deckel eines Fasssarges. Die Dauben der Fasssärge bestanden in einem Fall aus Eichen-, sonst aus Nadelholz. Die Säрге lagen alle innerhalb einer Kleischicht, die nach Untersuchungen aus den 1960er Jahren in das 12. Jh. zu datieren ist. Der Baumsarg wird derzeit im Archäologischen Landesmuseum in Schleswig konserviert und soll künftig im Schlossmuseum Jever ausgestellt werden.

F, FM: H. Albers; FV: Schlossmus. Jever, H. Albers, V. Bleck
J.E. Fries

223 Königslutter am Elm FStNr. 17, Gde. Stadt Königslutter am Elm, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Im Jahre 2007 wurden die Arbeiten im Stadtkern von Königslutter mit der Sanierung des Marktplatzes abgeschlossen. In den Vorjahren hatten sich die Maßnahmen auf den Raum um die Stadtkirche (2003), die Burg (2004 und 2005) und 2006 auf die südlich vom Markt gelegene Markt- und Lutterstraße erstreckt, die ebenfalls baubegleitend betreut wurden (s. zuletzt Fundchronik 2005, 107 ff. Kat. Nr. 146).

Über die Anfänge des seit dem Mittelalter historisch überlieferten Marktes lagen bisher nur wenige konkrete Hinweise vor. Letzter Stand war die bereits in den 1920er Jahren durch P.J. Meier formulierte und seitdem vielfach wiederholte Vermutung eines früheren – durch die Stadt später überbauten – Dorfes Unterlutter. Die Überprüfung dieser These war einer der Gründe für die von März bis Juni 2007 vom Verfasser durchgeführten baubegleitenden Untersuchungen auf dem Areal des Marktes.

Die Anlage des Marktplatzes war begünstigt durch die östliche Fernverkehrsstraße zwischen Magdeburg und Braunschweig. Seit Gründung der Stadt bis zum Jahre 2005 wurde der gesamte Verkehr über den Marktplatz geleitet, wobei er zunächst durch das im Norden gelegene Kuhtor und seit dem späten Mittelalter durch die Westernstraße und das später entstandene Braunschweiger Tor geführt wurde.

Die Bauarbeiten begannen im Norden des Platzes an der Kreuzung der Bahnhofstraße mit dem heutigen Verlauf der Bundesstraße B 1. Hier wurde be-

sonders auf Reste des historischen Kuhtores geachtet. Leider zeigte sich, dass dessen Reste durch frühere Arbeiten beseitigt worden waren.

Als erschwerend für eine umfangreiche archäologische Untersuchung stellte sich gleich zu Beginn heraus, dass sich der unter dem Stadtgebiet von Königslutter anstehende Duckstein – eine massive Kalksinterschicht – hier bereits in etwa 0,5 m Tiefe abzeichnete (*Abb. 182*). Mit etwaigen älteren Befunden war also kaum noch zu rechnen, zumal die bisherigen Umgestaltungen des Marktes im 19. und 20. Jh. sicher bis in diese Tiefe reichten.



Abb. 182 Königslutter am Elm FStNr. 17, Gde. Stadt Königslutter am Elm, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 223)
Auf Höhe der NW-Ecke von Haus 3 steht der Duckstein ca. 90 cm unter Gelände an. Er wird hier von einer bis zu 50 cm mächtigen humosen Schicht überlagert, die nur Material aus der Zeit um 1200 enthält. Den oberen Abschluss bilden eine Pflasterung und eine Bitumenschicht.

(Foto: J. Weber)

So konnten auf dem Großteil des Marktplatzes lediglich farbig glasierte neuzeitliche Scherben festgestellt werden. Auch die erhofften Reste eines im ältesten Plan der Stadt von 1761 in der Südostecke verzeichneten Wachhäuschens konnten nicht mehr angetroffen werden, da die durchschnittliche Überdeckung hier sogar nur rund 40 cm betrug.

Eine andere bedeutende Stelle des Marktes war der frühere „Lindenberg“, die ehemalige Gerichts- und Richtstätte von Königslutter. Dieser im 19. Jh. abgetragene Hügel – der allein aus Platzgründen nur eine relativ geringe Höhe besessen haben dürfte – konnte durch RÖHR (1981) anhand einer Karte aus dem frühen 18. Jh. relativ genau vor den Häusern Markt 3 und 4 (Apotheke) in der Nordostecke des Platzes lokalisiert werden (*Abb. 183*).

Die gründliche Beseitigung und Einebnung der Erhebung im 19. Jh. hinterließ keine erkennbaren Spuren. Auch gezielte Beobachtungen beim Abtra-

gen der hier ebenfalls nur geringen Überdeckung des Ducksteins führten zu keinem Ergebnis, sodass seitens der Archäologie zu Alter und Größe keine neuen Erkenntnisse geliefert werden können.

Als etwas günstiger erwies sich der nördlich an den „Lindenberg“ anschließende Bereich bis zum Rathaus. Hier lag der vermutlich bereits aus mittelalterlicher Zeit stammende öffentliche Brunnen, der mit einem Betondeckel abgedeckt war. In seinem Umfeld konnte unter der modernen Straßenoberfläche eine flächige, stellenweise bis zu 50 cm mächtige humose Schicht angetroffen werden. Sie zeichnete sich in dem vor dem Rathaus in west-östlicher Richtung gezogenen Kanalgraben deutlich ab und reichte demnach fast über die gesamte Platzbreite. Auf einer ca. 4 x 4 m großen Teilfläche östlich des Brunnens wurde der Humus, welcher als homogenes Schichtpaket unmittelbar auf dem Duckstein lag, nach Fundmaterial durchsucht. Erstaunlicherweise fanden sich hier – im Gegensatz zur übrigen Marktfläche – ausschließlich Scherben aus uneinheitlich gebrannter Irdenware, die in die Zeit um 1200 datieren. Weiterhin konnten das Fragment eines blauen Glasfingerrings und ein eiserner Guss-

kuchen(?) von ca. 12 cm Durchmesser geborgen werden.

Aus historischer Sicht wesentlich interessanter ist ein Armbrustbolzen aus diesem Fundzusammenhang. Gemeinsam mit einem nagelartigen Eisenobjekt, möglicherweise einer Pfeilspitze, lässt sich hier vielleicht der Nachweis für ein Ereignis erbringen, das nach Ansicht verschiedener Stadthistoriker zur Errichtung der Burg Königslutter geführt hat.

Im Streit zwischen den Welfen und den Staufern kam es im Jahre 1199 zu verschiedenen Übergriffen des Magdeburger Bischofs auf welfische Besitzungen, so auch gesichert in Braunschweig und auf der alten Burg Warberg. Letztere lieferte besonders gute Parallelen zu den in Königslutter gefundenen Stücken.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass eine der Stadt Königslutter vorausgehende dörfliche Siedlung Unterlutter zumindest im Bereich des heutigen Marktplatzes nicht nachgewiesen werden kann. Der als „Thingplatz“ eines älteren Dorfes angesprochene und mit Sicherheit künstlich aufgeschüttete „Lindenberg“ mag wohl erst im Zuge der Stadtgründung entstanden sein.

Die bislang für die Entstehung der Stadt Königslutter angenommene Überbauung eines älteren Dorfes Unterlutter im Bereich des Marktes ist daher infrage zu stellen. Wahrscheinlicher ist dagegen die planmäßige Gründung des Marktes und der späteren Stadt auf einem freien Areal neben einem bestehenden Ort.

Lit.: MEIER, P.J.: Niedersächsischer Städteatlas I. Die Braunschweigischen Städte. Braunschweig 1926. – SCHULTZ, H.-A.: Erster Bericht über die Ausgrabung der Burg Warberg 1962/63. Braunschweiger Jahrbuch 45, 1964, 14–28. – RÖHR, H.: Geschichte der Stadt Königslutter. Braunschweig 1981.

F, FM: J. Weber; FV: Kreisarch. Helmstedt

J. Weber



Abb. 183 Königslutter am Elm FStNr. 17, Gde. Stadt Königslutter am Elm, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 223) Der Markt im Jahre 1761 (Original im Stadtarchiv Königslutter). A = Lindenberg; B = Brunnen; C = Wachhaus. Die untersuchte Fläche wurde schwarz markiert. Norden ist oben.

Meppen FStNr. 9b, Gde. Stadt Meppen, Ldkr. Emsland, ehem. Reg.Bez. W-E Baubefunde der Propsteikirche St. Vitus. vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 394

224 Merxhausen-Forst FStNr. 2, GfG. Merxhausen, Ldkr. Holzminden, ehem. Reg.Bez. H

Im Solling konnte im Forstort Pottbusch am Bachlauf der Köhlerrinne eine bereits 1952 durch den

Revierförster H. Langer entdeckte Waldglashütte aus dem 12./13. Jh. nach langer Suche im Jahr 2006 durch Dr. K.A.E. Weber und C. Schulz-Weber wieder aufgefunden werden. Der relativ eng-räumige Hüttenstandort zeigt drei bis vier sich an der Oberfläche nur schwach abzeichnende Bodenerhebungen. Nur an einer dieser Stellen ließen sich verglaste Ofensteine und ein Glastropfen aufsammeln. Wahrscheinlich haben wir es hier mit einem Standort zu tun, an dem nur Rohglasmasse erzeugt wurde. Vielleicht handelt es sich um eine Nebenhütte eines nur 300 m nordöstlich liegenden großen Waldglashüttenstandortes gleicher Zeitstellung.

F, FM: Dr. K. Weber, C. Schulz-Weber

C. Leiber

225 Merxhausen-Forst FStNr. 6, GfG. Merxhausen, Ldkr. Holzminden, ehem. Reg.Bez. H

Nur ca. 140 m in nordöstlicher Richtung vom Glashüttenplatz FStNr. 2 entfernt, konnten von C. Schulz-Weber an einer künstlichen Bodenerhebung erste glastechnische Relikte geborgen werden, die auf einen weiteren am Bachlauf der Köhlerrinne liegenden, bisher unbekanntem Hüttenstandort weisen. Bei einer nachfolgenden Inaugenscheinnahme der Stelle ließ sich eine doch größere Ausdehnung des Hüttenplatzes beobachten als zunächst angenommen. Die Frage, ob wir es auch hier mit einer Nebenhütte zu tun haben, in der ausschließlich Glasschmelze als zu verhandelnde Rohglasmasse erzeugt wurde, oder ob es doch ein größerer Betrieb mit mehreren Öfen war, lässt sich derzeit noch nicht abschließend beurteilen. Über die chronologische Einordnung der Keramik kann der Waldglashüttenplatz in das 12./13. Jh. eingeordnet werden.

F: C. Schulz-Weber; FM: Dr. K. Weber, Hellental

C. Leiber

226 Münden FStNr. 176, Gde. Stadt Hann. Münden, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS

Im Februar 2007 wurde bei Erdarbeiten in der unteren Langen Straße vor Haus Nr. 16 am so genannten „Ziegenmarkt“ ein Eichenstamm teilweise freigelegt. Der in einer Tiefe von 1,1 m unter der Straßenoberfläche liegende Eichenstamm war in Nord-Süd-Richtung auf die etwa 50 m entfernte Werra ausgerichtet. Der Befund war im südlichen Bereich durch einen im Jahre 1997 gesetzten Brunnen-schacht gestört. Im Zuge der damaligen Baumaßnahme waren bereits Teile von drei Eichenstäm-

men freigelegt worden, die als Unterkonstruktion eines Bohlenweges, der auf einen Werraübergang hinführte, gedeutet wurden. Das Fälljahr der untersuchten Proben war mit 1187 n.Chr. bestimmt worden (FStNr. 127; s. Fundchronik 1997, 136 Kat. Nr. 208).

Während der Bauarbeiten 2007 wurde der Eichenstamm für die Bergung abgesägt und der nach Norden weiterlaufende Teil in der Erde belassen. Das entnommene Stück ist 1,95 m lang, sein Durchmesser beträgt etwa 30 cm. Der Stamm weist keine Bearbeitungsspuren auf. Als letzten gemessenen Jahrring nennt das dendrochronologische Gutachten das Jahr 1160 n.Chr., Splintholz-Jahrringe waren nicht vorhanden (H. Tisje, Neu-Isenburg).

Ob der freigelegte Eichenstamm mit einem der bereits 1997 gefundenen identisch ist, konnte nicht eindeutig geklärt werden.

Lit.: BULLA, A.: Am Anfang war die Stadt – Archäologische Spurensuche im mittelalterlichen Hannoversch Münden. AiN 7, 2004, 96–102.

F, FM, FV: Stadtarch. Hann. Münden

A. Sohnrey

Neu-Büddenstedt FStNr. 10, Gde. Büddenstedt, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS
Funde und Befunde des Hochmittelalters.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 395

Nienburg FStNr. 126, Gde. Stadt Nienburg (Weser), Ldkr. Nienburg (Weser), ehem. Reg.Bez. H
Funde und Befunde des 12.–13. Jh.s.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 295

227 Oesdorf FStNr. 1, Gde. Stadt Bad Pyrmont, Ldkr. Hameln-Pyrmont, ehem. Reg.Bez. H

Oberhalb von Bad Pyrmont liegen auf hochragendem Sporn die imposanten Reste der ehemaligen Burg Schell-Pyrmont, eine Gründung der Erzbischöfe von Köln. Nachdem Herzog Heinrich der Löwe 1180 seine Herzogswürde verloren hatte, übertrug Kaiser Friedrich I. Barbarossa sie für den westfälischen Teil auf Erzbischof Philipp von Heinsberg, der umgehend 1184 mit der Errichtung einer großen Landesburg auf dem Schellenberg begann. Aufgrund alter Rechtstitel musste sich der Kölner Erzbischof den Besitz der Burg mit den Grafen von Schwalenberg-Pyrmont und später mit

den Edelherren von Lippe teilen. Dies blieb nicht konfliktfrei und endete schließlich mit der Zerstörung der Burg zwischen 1276/77 und 1284. Übrig blieben die Reste einer zweiteiligen Burganlage mit Haupt- und Vorburg, vor der noch weitere Spuren – vermutlich von Wirtschaftsanlagen – im Vorge-lände liegen. Ca. 400 m nordöstlich finden sich auf dem Eschenkamp geringe Reste einer mutmaßlichen Belagerungsschanze (FStNr. 2). Das Mauerwerk der Burg Schell-Pyrmont, auf vielen alten Stichen noch zu erkennen, ist fast völlig verschwunden. Doch sind noch zwei gewaltige Schutthügel sichtbar, unter denen sich Fundamente und Aufgehendes von Rundtürmen befinden (Abb. 184). Gräben, Vorwälle und Halden vom Grabenaushub sind auf weiten Strecken gut erhalten, lediglich durch die Anlage eines Forstweges im Laufe des 20. Jh.s sind Beschädigungen an der Nordwestflanke zu verzeichnen. Im Südwesten kommt es seit einiger Zeit zu Erosionserscheinungen, die kaum zu stoppen sein werden. Stark baufällig ist der 1824 errichtete Aussichtsturm am Ende des Sporns. Er soll in absehbarer Zeit wieder hergerichtet werden. Aufgrund der hohen Bedeutung als Landesburg der



Abb. 184 Oesdorf FStNr. 1, Gde. Stadt Bad Pyrmont, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 227)

Ehem. Burg Schell-Pyrmont, Hauptburg. Blick auf einen der Schutthügel, unter denen noch Reste eines Rundturmes liegen. (Foto: H.-W. Heine)

Kölner Erzbischöfe und als Zeugnis der systematischen Burgenpolitik Philipps von Heinsberg benannte das NLD die Burg Schell-Pyrmont dem Institut für Kartografie und Geoinformatik der Universität Hannover (Prof. Dr.-Ing. Monika Sester) als Objekt für die „Schlussvermessungsübung Topografie 2006“. Als Vorbereitung für die Vermessungsübung stand lediglich ein älterer Plan von Ludwig Hölzermann aus dem Jahre 1878 zur Verfügung, der schon die meisten Details zeigt, aber

nicht maßgetreu ist und ohne Höhenliniendarstellung auskommt (Abb. 185). Die Geländeaufnahme durch die Studierenden fand im Juli 2006 statt. Zum Jahresende lagen die Ergebnisse in Datei- und Papierform vor (Abb. 186). Die elektronische tachymetrische Aufnahme ermöglicht neben der herkömmlichen kartografischen Darstellung auch die rechnerische Weiterbearbeitung der Vermessungsdaten, z.B. für Digitale Höhenmodelle (DGM), 3D-Visualisierungen oder Web-Animationen. Verwendet wurden u.a. das Tachymetrische Aufnahmesystem der Universität Hannover (TASH) und das Desktop-GIS ArcView. Denkmalpflege und Denkmalschutz wie auch Eigentümer und Nutzer erhalten mit den Planunterlagen rechtliche Sicherheit über Ausdehnung und Aussehen der jeweiligen Anlage, zumal die Pläne in die Koordinaten der Landesvermessung (LGN) eingebunden sind. Die Vermessungsübung der Universität Hannover dient damit einem praktischen Zweck und fließt unmittelbar in die Arbeit von Denkmalpflege, Denkmalschutz und Landesforschung ein. Für die weitere Erforschung durch Archäologie, Landes- und Regionalgeschichte, aber auch für die Öffentlichkeitsarbeit und den Tourismus stehen mit den Ergebnissen der Vermessung die notwendigen Grundlagen zur Verfügung. Zu danken ist vor allem der Stadt Bad Pyrmont für die finanzielle, logistische und ideel-

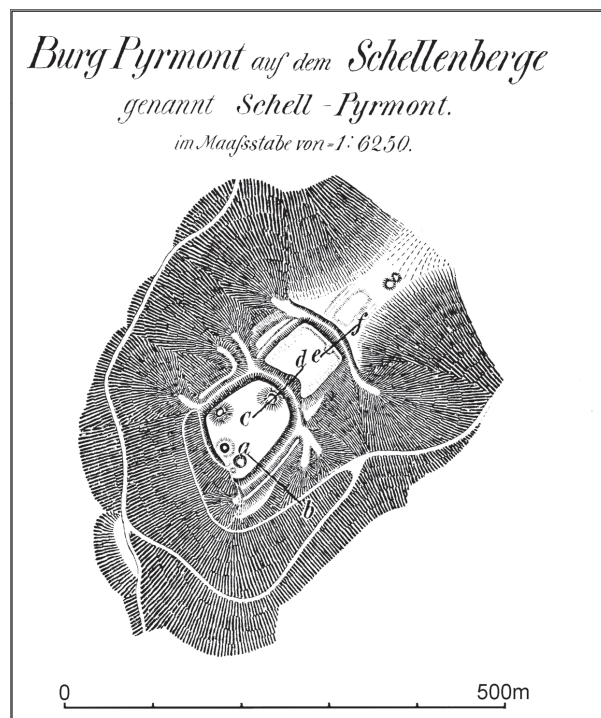


Abb. 185 Oesdorf FStNr. 1, Gde. Stadt Bad Pyrmont, Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 227) Ehem. Burg Schell-Pyrmont. Erste und bis 2006 einzige Vermessung (nach L. Hölzermann 1878).

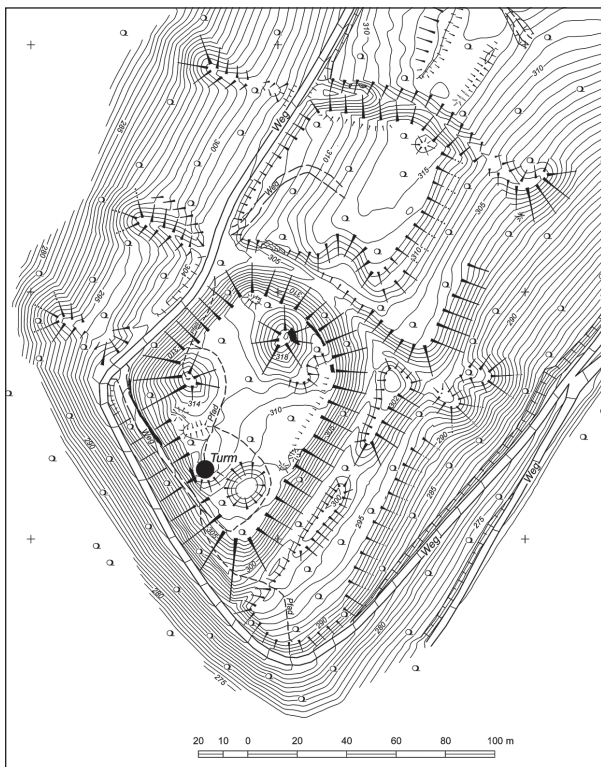


Abb. 186 Oesdorf FStNr. 1, Gde. Stadt Bad Pyrmont,
Ldkr. Hameln-Pyrmont (Kat.Nr. 227)

Neuvermessung 2006 durch Studierende der Universität Hannover, Institut für Kartographie und Geoinformatik. (Vermessung und Planerstellung: Universität Hannover, Institut für Kartographie und Geoinformatik, Gestaltung D. Heidorn; Fachberatung: NLD, H.-W. Heine)

le Unterstützung, insbesondere durch die UDSchB und die Stadtförst. Dies gilt aber auch für die vielen Bürgerinnen und Bürger aus Bad Pyrmont, die engagiert die Vermessungsarbeiten begleiteten und viele Hinweise zu wenig oder gar unbekanntem Quellen und Belegen gaben.

Lit.: HÖLZERMANN, L.: Lokaluntersuchungen die Kriege der Römer und Franken sowie die Befestigungsanlagen der Germanen, Sachsen und des späten Mittelalters betreffend. Münster 1878, 93; Taf. 32. – HEINE, H.-W.: Burg Schell-Pyrmont. Die Burgenvermessung 2006. Berichte zur Denkmalpflege 27(1), 2007, 70–71. – DERS.: Die Burg Schell-Pyrmont. Eine Gründung der Erzbischöfe von Köln. Burgen und Schlösser 48, 2007, 77–85.

F, FM: NLD

H.-W. Heine

Oldersum OL-Nr. 2610/7:1-4, Gde. Moormerland,
Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E

Nach einer Baumaßnahme auf einer Dorfwurt aus dem Aushub Funde des Früh- und Hochmittelalters; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 398

Osnabrück FStNr. 10, Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E
Funde und Befunde hochmittelalterlicher Zeitstellung; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 399A–C

Osnabrück FStNr. 46, Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E
Johanniskirche Baubefunde und Funde; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 400A

Osnabrück FStNr. 46, Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E
Hochmittelalterliche Bestattungen sowie Siedlungskeramik; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 400B

Osnabrück FStNr. 312, Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E
Gebäudekomplex und Brunnen vermutlich der hochmittelalterlichen *curia super piscinam*.
vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter,
Kat.Nr. 204

Osnabrück FStNr. 336, Gde. Stadt Osnabrück,
KfSt. Osnabrück, ehem. Reg.Bez. W-E
Befunde vom Hochmittelalter bis in die Neuzeit;
mit Abb.

vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 299

228 Osternburg FStNr. 7, Gde. Stadt Oldenburg
(Oldb), KfSt. Oldenburg, ehem. Reg.Bez. W-E

Die Stadt Oldenburg plante seit Ende 2006 die Erschließung eines Gewerbegebietes am Oldenburger Osthafen. Im Vorfeld umfangreicher Erdbewegungen im Zusammenhang damit nahm das NLD im Mai 2007 eine Sondage vor. Dabei wurden Holzbeefunde einer kreisförmigen Befestigung, des so genannten Heidenwalles entdeckt (Abb. 187). Die Anlage war bereits aus Karten des 17. und 18. Jh.s bekannt. Allgemein war aber angenommen worden, dass sie im 19. Jh. beim Bau eines Kanals zerstört worden war.

Für die Ausgrabung durch das NLD standen ledig-



Abb. 187 Osternburg FStNr. 7, Gde. Stadt Oldenburg, KfSt. Oldenburg (Kat.Nr. 228)
Die freigelegte Kastenkonstruktion des Heidenwalles.
(Foto: M. Zabel)

lich knapp fünf Wochen zur Verfügung. Personelle Unterstützung leistete die Grabungsfirma Arcontor, praktische und organisatorische Hilfestellung kam von der Stadt Oldenburg. Die Grabungsfläche umfasste etwa ein Drittel der Burganlage, deren größerer Teil liegt weiterhin unter dem Deich des Kanals. Die Befestigung war inmitten eines sehr sumpfigen Geländes vermutlich an einer Furt durch die Hunte errichtet worden. Es handelte sich um eine Holz-Erde-Konstruktion, die wegen der sehr feuchten Bodenverhältnisse in ihren unterirdischen Teilen noch ausgezeichnet erhalten war.

Die Burg maß im Durchmesser etwa 54 m, bot im Inneren aber lediglich eine Nutzfläche von 26 m Durchmesser. Den Kern der Anlage stellte eine Holz-Erde-Mauer aus Holzkästen dar, die mit Klei verfüllt waren. Die Fälldaten der hier verbauten Hölzer sind dendrochronologisch in das Jahr 1032 datiert worden. Zehn Jahre später wurde außen an diese Befestigung ein Wall aus Moorplaggen angebaut, der an der Basis ähnliche Holzkästen aufwies. Von innen war außerdem ein Wall aus Sand an die Holz-Erde-Mauer angeschüttet.

Die unterste Holzlage wurde im Boden belassen, da die Stadt Oldenburg das Grundstück aus der Gewerbebebauung herausnahm. Von den übrigen Hölzern wird ein Abschnitt der Befestigung derzeit konserviert und soll künftig in der Stadt ausgestellt werden.

Lit.: STAHN, G., WIEGERT, M.: Der Heidenwall bei Oldenburg. AiD 6/2007, 48 f. – FRIES, J.E., HEINE, H.-W.: Der „Heidenwall“ in Oldenburg (Oldb.). Eine Burganlage des 11. Jahrhunderts. Grabungsvorbericht. Mitteilungen der Deutschen Gesellschaft für Archäologie des Mittelalters und der Neuzeit 20, 2008, 77–86. – FRIES, J.E.: Burg zwischen Fluss und Moor – der Oldenburger „Heidenwall“. AiN 11,

2008, 56–59. – HEINE, H.-W.: Der „Heidenwall“ in Oldenburg. Ein archäologischer Beitrag zur Erst-erwähnung Oldenburgs 1108. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte 27. Oldenburg 2008.
F, FM, FV: NLD Stützpunkt Oldenburg

J.E. Fries

Otersen FStNr. 87, Gde. Kirchlinteln, Ldkr. Verden, ehem. Reg.Bez. Lü
Keramik und Flintartefakte von der vorrömischen Eisenzeit bis ins hohe Mittelalter sowie eine Tierplastik aus Ton.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 401

229 Reeßum FStNr. 48, Gde. Reeßum, Ldkr. Rotenburg (Wümme), ehem. Reg.Bez. Lü

Aufgrund vager historischer Hinweise und Aussagen des Heimatforschers J. Böse (†) über einen „Wall“, der noch um 1920 zu sehen gewesen sein soll, wurde an dieser Fundstelle eine mittelalterliche Burganlage vermutet. Auf Initiative von W. Röhrs, Reeßum, führte die Kreisarchäologie 2006 erstmals archäologische Untersuchungen durch, um den Denkmalcharakter der Fundstelle zu überprüfen. Unterstützt wurden die Maßnahmen von der Gemeinde Reeßum (bes. Bürgermeister W. Kirchner) und der Firma Koldehofe.

Im Vorfeld der Grabungsarbeiten wurde das Gelände detailliert aufgemessen und anhand der Daten ein digitales Geländemodell erstellt. Dabei kristallisierten sich bereits ein mutmaßlicher Graben und zwei flache Geländeerhebungen heraus. Es wurden zwei Suchschnitte angelegt. Suchschnitt A erbrachte Befunde, die in das 11./12. Jh. zu datieren sind. In Suchschnitt B fand sich ein etwa 3 m breiter Graben und Fundmaterial des 13. Jh.s.

Vermutlich handelt es sich um eine zerpflegte Motte oder Turmburg.

Die Grabungen an der Burganlage in Reeßum wurden 2007 fortgesetzt. Es wurde ein 10 m breiter Suchschnitt angelegt. Im mutmaßlichen Bereich der Hauptburg fanden sich zahlreiche großformatige Pfostenlöcher, die möglicherweise einer Befestigungskonstruktion zuzuordnen sind. Der Graben war in seinem Verlauf sehr uneinheitlich angelegt, sodass man hier an einen Übergang zur Vorburg denken könnte. Im Vorfeld der Burg fanden sich überraschend viele Siedlungsspuren, u.a. ein Brunnen, der in seinen unteren Schichten gute Erhaltungsbedingungen für organisches Material aufwies (Abb. 188 F). Eine Probe des Brunnens wurde

inzwischen im AMS-C¹⁴-Labor Erlangen auf 1025–1050 AD (20,3%), 1081–1125 AD (35,4%), 1135–1151 AD (12,6 %) datiert (Erl-11540). Als herausragender Fund ist eine Emailscheibenfibel zu nennen. F, FM, FV: Kreisarch. Rotenburg (Wümme)

S. Hesse

Reinhausen FStNr. 9, Gde. Gleichen, Ldkr. Göttingen, ehem. Reg.Bez. BS Hochmittelalterliche Funde.

vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 305

Remels OL-Nr. 2612/8:34, Gde. Uplengen, Ldkr. Leer, ehem. Reg.Bez. W-E Funde und Befunde vom Früh- bis ins Spätmittelalter; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 404

230 Schortens FStNr. 64, Gde. Schortens, Ldkr. Friesland, ehem. Reg.Bez. W-E

Bei Bauarbeiten im Keller eines Gulfhauses in Klein-Ostiem kamen mittelalterliche Scherben zutage. Der Besitzer verständigte daraufhin das NLD, das an zwei Tagen im Juni und Juli 2006 eine baubegleitende Dokumentation vornahm.

Im Verlauf der Ausschachtungsarbeiten war unmittelbar unter dem Ziegel- bzw. Kellerfußboden ein mit mittelalterlichem Fundmaterial durchsetztes Schichtpaket angeschnitten worden. Die Obergrenze dieses Schichtpaketes dürfte sich ursprünglich auf einem uns heute unbekanntem höheren Niveau befunden haben. Sie ist jedoch vermutlich bereits im 19. Jh. (Bau des heute noch stehenden Gulfhauses) beim Einbau des Kellers abgegraben worden. Das Schichtpaket ist in einer Mächtigkeit von ca. 0,2 m erhalten und befindet sich in einer Tiefe von ca. 1,3–1,5 m unter der rezenten Oberfläche des Hofplatzes. Es handelt sich um ein stark humoses, mit organischen Resten durchsetztes, toniges Material, in dem neben Sandbeimengungen auch z.T. faustgroße Kleiklumpen eingelagert waren. Die klar erkennbaren Materialgrenzen zwischen den Kleiklumpen bzw. Sandbeimengungen und dem humosen tonigen Material sowie das Fehlen von Holzkohlepartikeln und verziegeltem Lehm lassen vermuten, dass es sich bei dem Befund eher um eine Auftragungsschicht als um einen Siedlungshorizont handelt. Allerdings konnten aus dem Schichtpaket mehrere mittelalterliche Keramikscherben sowie

zwei Tierknochen geborgen werden. Unter den Keramikscherben befinden sich auch Fragmente eines Kugeltopfes, der mit einer Randform des Typs Stilke 7 versehen war. Das erlaubt eine Datierung des Befundes in den Zeitraum vom 12. Jh. bis zum 14. Jh.

Bereits 0,20–0,25 m unter dem genannten Befund befindet sich der anstehende gelbe Sand des hier nach Süden zur Marsch des Sillandes hin abfallenden Geestrandes. Diese Ortslage weist oft hohe Grundwasserstände auf. Somit deutet die Befundsituation möglicherweise auf die Notwendigkeit von Bodenaufträgen während des 12.–14. Jh.s, um für die Anlage oder den Ausbau eines Siedlungsplatzes eine gewisse Distanz zum anstehenden, häufig nassen Geestuntergrund zu bekommen. Ein großzügiger Einblick in den Schichtaufbau des Hofplatzes wäre zur Überprüfung dieser Interpretation wünschenswert. Zumindest jedoch belegt die Befundsituation menschliche Aktivitäten auf dem Geestrand im Bereich dieser Hofstelle während des 12.–14. Jh.s.

F, FM: G. Roskamp; FV: NLD Stützpunkt Oldenburg J. Schneider

Solling FStNr. 2, GfG. Solling, Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS Romanische Dorfkirche mit umgebenden Siedlungsbefunden und -funden der Wüstung +Winnefeld.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 411

Solling FStNr. 13, GfG. Solling (Ldkr. Northeim), Ldkr. Northeim, ehem. Reg.Bez. BS Spärliches Fundmaterial des Hochmittelalters; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 412A

231 Stade FStNr. 139, Gde. Stadt Stade, Ldkr. Stade, ehem. Reg.Bez. Lü

Mitte Mai 2006 wurde im Garten des Bischofshof 4 im südlichen Teil der Stader Altstadt ein Grabungsschnitt angelegt. Der Eigentümer stieß hier zuvor bei Gartenarbeiten immer wieder auf frühneuzeitliche Keramik. Das Grundstück liegt auf dem Areal des einstigen bischöflichen Amtssitzes, der den schriftlichen Quellen nach im Jahre 1361 zerstört wurde. Die Aufgrabung wurde per Hand vorgenommen und in zwei Abschnitten dokumentiert. Der gewachsene Boden stand 1,85 m (+10,27 m NN) un-

ter heutiger Oberkante an. Es ließ sich eine leichte Podsolierung erkennen. Keramik des 11. Jh.s weist auf eine erste hochmittelalterliche Besiedlung in diesem Bereich hin. Die nachfolgende Schicht ist durchsetzt mit kleinerem Backsteinbruch und datiert bereits in das 13. Jh. Sie kappt den gewachsenen Boden und verläuft grabenartig weiter in den nicht untersuchten Bereich nahe des heutigen Hauses. Eine stratigrafisch anschließende Brandschicht ist durch Keramik in das 17. Jh. datiert und bezeugt vermutlich den Stadtbrand von Stade im Jahre 1659. Die Funktion von zahlreichen in der Fläche dokumentierten Backsteinen im Klosterformat konnte nicht eindeutig geklärt werden. Die Funde – darunter viel Keramik, Fensterglas, tierische und vereinzelt auch menschliche Knochen – reichten hier ebenfalls vom 13. bis in das 17. Jh. Wahrscheinlich ist der Abbruch eines ehemaligen Hauses dokumentiert.

F, FM: H.-J. Rösler; FV: Stadtarch. Stade

A. Finck

Stade FStNr. 207, Gde. Stadt Stade,
Ldkr. Stade, ehem. Reg.Bez. Lü
Hochmittelalterliches Fundmaterial.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr.
310

Stade FStNr. 219, Gde. Stadt Stade,
Ldkr. Stade, ehem. Reg.Bez. Lü
Aufschüttungsschichten aus dem 13. Jh.
vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr.
311

Stade FStNr. 220, Gde. Stadt Stade,
Ldkr. Stade, ehem. Reg.Bez. Lü
Siedlungsbefunde und -funde im Bereich des ehemaligen Zevener Klosterhofes.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 413

232 Süplingenburg FStNr. 9, Gde. Süplingenburg, Ldkr. Helmstedt, ehem. Reg.Bez. BS

Im Spätsommer 2006 und 2007 wurden die Untersuchungen in der mittelalterlichen Dorfstelle am Petersteich östlich von Süplingenburg durch die Kreisarchäologie Helmstedt fortgesetzt (BERNATZKY 2007; Fundchronik 2005, 191 f. Kat.Nr. 224, Abb. 263; 264–266F; 267). Auf der Erweiterungsfläche von 2005 konnte die Untersuchung der Gru-

benhäuser 52, 117, 121 und 195 abgeschlossen werden. Das als Schmiede angesprochene Haus 117 erwies sich vielgestaltiger als ursprünglich angenommen. Im Südosten des Hauses war ein leicht abgesenkter ca. 2 x 1 m großer rechteckiger Bereich vorgelagert. Hier lag eine mit großen Feldsteinen umstellte eingetiefe Feuerungsgrube von ca. 70 cm Durchmesser (Abb. 189). Die stark holzkohlehaltige zugehörige Nutzungsschicht spricht dafür, dass es sich ebenfalls um eine Arbeitsgrube handelte,



Abb. 189 Süplingenburg FStNr. 9, Gde. Süplingenburg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 232)
Feuerungsgrube im untersten Nutzungshorizont von Grubenhaus 117. (Foto: M. Bernatzky)

die mit dem Metallhandwerk in Zusammenhang stand. Die Spuren von Eckpfosten belegen, dass auch dieser Bereich überdacht war. Auf der gegenüberliegenden Hausseite hätte dann die eigentliche Esse gelegen, deren Feuerungskanal und Kamin nach außen über die Hausgrube hinausragte. Die dicken glattwandigen Partien gebrannten Lehms in der Verfüllung der Esse und im südlich vorgelagerten Bereich sowie Steinanhäufungen in der Verfüllung dürften Überreste des Aufbaus und der Lehmverkleidung von Kamin und Feuerungskanal sein. Mehrere Fragmente dickwandiger, tiegelartiger flachbodiger Gefäße in der Nutzungsschicht unterstreichen eine Nutzung im Rahmen des Metallhandwerkes ebenso wie Funde von Eisenschlacke in der Hausgrubenverfüllung.

Ca. 20 cm über der Basis fanden sich in einer der Verfüllschichten eine große Anzahl von Metall- und Knochenobjekten. Besonders zu erwähnen sind eine Knochenflöte und eine eiserne Pfeilspitze (Abb. 190).

Als vielgestaltig und oftmals umgebaut hatte sich auch Grubenhaus 52 bereits in der Kampagne 2005 erwiesen. Die abschließende Untersuchung brachte



Abb. 190 Süpplingenburg FStNr. 9, Gde. Süpplingenburg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 232)
Knochenflöte und Pfeilspitze aus der Verfüllung von Grubenhaus 117. (Foto: M. Bernatzky)

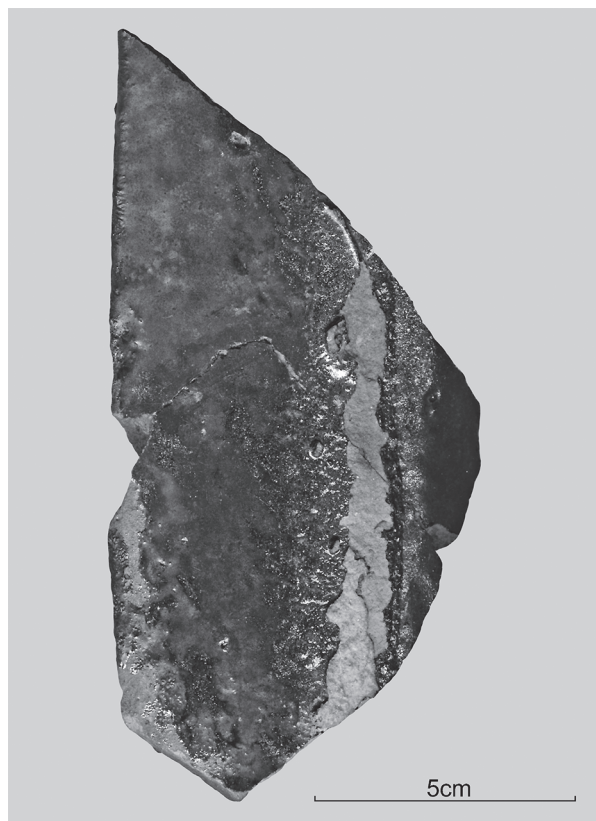


Abb. 191 Süpplingenburg FStNr. 9, Gde. Süpplingenburg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 232)
Glasierter Dachziegel aus dem mittleren Nutzungshorizont von Grubenhaus 52. (Foto: M. Bernatzky)

weitere Überraschungen. So konnte in der mittleren Nutzungsschicht des ausgehenden 12. Jh.s, zu der eine deutliche Erweiterung des Hauses nach Westen gehörte, ein weiterer Kuppelofen aus Feldsteinen nachgewiesen werden. Er lag direkt an die Hauswand angelehnt in der Nordwestecke des Hauses und besaß abweichend von den bisherigen Ofenbefunden eine Lehmummantelung, die nur wenig verziegelt war. Dieser Ofen ist etwas versetzt einmal erneuert worden. Überraschend waren die Funde mehrerer Fragmente von Baukeramik wie glasierte Dachziegel (Abb. 191) und Wandziegel sowie mehrere Fragmente von braunem Flachglas, die sich in der zugehörigen Nutzungsschicht und der darüber liegenden Auffüllschicht fanden. Vergleichbare glasierte Dachziegel stammen aus den Grabungen um die St. Johannes Kirche auf der ehemaligen Burg Süpplingenburg. In welchem Zusammenhang die Funde im Rahmen der Siedlung am Petersteich gestellt werden müssen, ist derzeit offen. Möglicherweise können weitere Grabungen ein herrschaftliches Gebäude nachweisen. Die Funde unterstreichen einen engen Zusammenhang von Burg und Siedlung am Petersteich und lassen ver-

muten, dass letztere ein Großhof mit vielfältigem Handwerk im Vorfeld der Burg gewesen ist.

In der untersten Nutzungsschicht, zu der ein kleines Lehmöfchen in der Nordostecke gehörte, konnten zahlreiche Spuren von angespitzten runden Stecken von wenigen Zentimetern Durchmesser nachgewiesen werden. Entsprechende Spuren sind bisher für Tiergänge gehalten worden, wie sie in großer Zahl in und um die Befunde vorkommen. Die auffällige Verteilung derartiger Spuren in mehreren Konzentrationen erweckt den Eindruck, als seien hölzerne Gestelle in den Boden des Hauses gesteckt und immer wieder versetzt worden. Zusammen mit dem auffallenden Ofenbefund kommt folgende Interpretation infrage: In dem kleinen Lehmöfchen sind Holzspäne zum Schwelen gebracht und im Rauch Lebensmittel wie Fisch oder Fleisch geräuchert und haltbar gemacht worden. Die Funde aus der unteren Nutzungsschicht, wie eine Nähnadel aus Knochen und eine bronzene Stecknadel (Abb. 192), weisen in weiblichen Kontext und sind möglicherweise ein Hinweis darauf, dass auch hier Frauenhände tätig waren.

Bemerkenswerte Funde aus der abschließenden

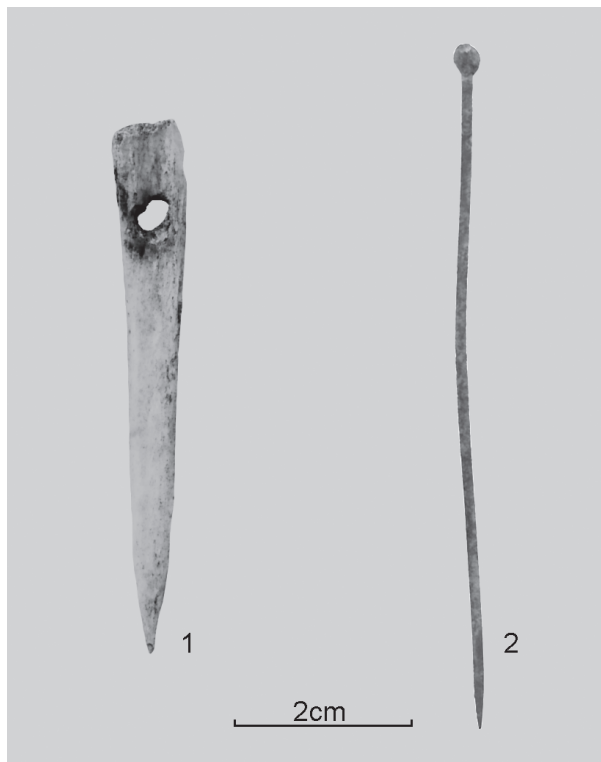


Abb. 192 Süpplingenburg FStNr. 9, Gde. Süpplingenburg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 232)
Nähnadel aus Knochen und Stecknadel aus Bronze aus dem untersten Nutzungshorizont von Grubenhaus 52. (Foto: M. Bernatzky)



Abb. 193 Süpplingenburg FStNr. 9, Gde. Süpplingenburg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 232)
Rosettenförmiger Bronzebeschlag aus dem Grubenhaus 195. (Foto: M. Bernatzky)

Grabung des Grubenhauses 195 sind ein rosettenförmiger Bronzebeschlag (Abb. 193) und eine Stecknadel, beide wohl aus der Zeit um 1100.

Im Spätsommer und Herbst 2007 wurden auf einer Erweiterungsfläche nach Westen u.a. ein weiteres Grubenhaus und ein vermutliches Speichergebäude freigelegt, welche sich nicht im Luftbild abgezeichnet hatten.

Das in dieser Kampagne noch nicht abschließend untersuchte Ost-West-orientierte Grubenhaus (Befund 247) maß 3,60 x 4,20 m und war ca. 50–60 cm unter Oberboden eingetieft. Bei dem einphasigen Befund wurde im Süden eine 1 m breite Stufe beobachtet, auf der im Osten eine ca. 5 cm dicke Schicht ungebrannten Lehms aufgetragen war. Die Nordwestgrenze des Befundes konnte in den ersten 25 cm unter Oberboden nicht dokumentiert werden, da er in diesem Bereich von einem Hohlweg mit neuzeitlichem Fundmaterial geschnitten wurde. In der Nordwestecke der Grubenhausbasis wurde ein verstärkter Kuppelofen mit den Maßen 1,2 x 1,2 m nachgewiesen (Abb. 194). Die unteren Steinlagen der Westwand waren noch *in situ*, der restliche Ofen war nach Südosten verstürzt. Der Versturz bestand aus rußgeschwärzten Feldsteinen sowie durch Hitze teilweise dunkelrot verfärbten Kalktuffsteinen. Im Bereich des Ofens wurden größere Mengen Lehmbrand und ungebrannter Lehm, sowie ein Spinnwirtel und ein Webgewicht-Fragment geborgen. Eine starke Holzkohlekonzentration südlich des Ofens weist auf die Lage des Ofenmundes hin. Sowohl auf der Grubenhausbasis als auch in der Verfüllung fand sich frühe unregelmäßig, auffallend weich gebrannte Kugeltopfkeramik des 10., evtl. noch 11. Jh.s. Im oberen Bereich der Verfüllung



Abb. 194 Süpplingenburg FStNr. 9, Gde. Süpplingenburg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 232)
Verstärkter Kuppelofen aus Grubenhaus 247. (Foto: B. Lehnberg)

lung wurden mehrere Webgewichte aus gebranntem und ungebranntem Ton geborgen. Eines dieser Webgewichte aus gebranntem Ton war mit einem eingedrückten Kreuzmuster versehen worden (Abb. 195). Weitere besondere Funde waren das Fragment eines Dreilagenknochenkamms und jeweils zwei mit Rosettenstempel und Wellenband verzierte Wandungsscherben. Durch einen im Ofenbereich gefundenen Spinnwirtel und das ebenfalls dort entdeckte Webgewicht liegt auch für dieses Grubenhaus eine Nutzung als Webhaus nahe.

Im Süden schnitt das Grubenhaus eine Steinpackung (Befund 246), die auch schon in der ersten Grabungskampagne in Fläche 1 beobachtet worden war. Dabei handelt es sich um eine dichte Steinlage, die durch Ortbänder und eine leicht lehmig-rötliche Sandschicht getrennt, auf dem anstehenden Sand aufliegt. Die Steine wiesen keine Nutzungsspuren auf und lagen teilweise wie gesetzt auf dem Sand auf. Die Steinpackung war fundleer. Es bleibt zu klären, ob es sich um einen archäologischen Befund oder eine natürliche Ablagerung handelt.

Ein weiterer einphasiger Befund (Befund 235) mit den Maßen 2,4 x 3,0 m war nur 20–30 cm unter Oberboden eingetieft. Die Pfostengruben der vier Eckpfosten waren bis zu 60 cm tief unter der Basis eingegraben. Die wenigen Keramikscherben weisen in das 11. Jh. Der Befund kann am ehesten als Speicher gedeutet werden, dessen Pfostentiefe auf ein höheres Aufgehendes als dasjenige der Grubenhäuser schließen lässt.

Lit.: BERNATZKY, M.: Wärme und Rauch im Grubenhaus. *AiN* 10, 2007, 50–53.

F, FM, FV: Kreisarch. Helmstedt

B. Lehnberg / M. Bernatzky



Abb. 195 Süpplingenburg FStNr. 9, Gde. Süpplingenburg, Ldkr. Helmstedt (Kat.Nr. 232)

Webgewicht aus gebranntem Ton mit eingedrücktem Muster aus Grubenhaus 247. (Foto: B. Lehnberg)

Visbek FStNr. 537, Gde. Visbek, Ldkr. Vechna, ehem. Reg.Bez. W-E
Wüstung des 9.–11. Jh.s.

vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 209

Vöhrum FStNr. 7 und 8, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, ehem. Reg.Bez. BS

Die Wüstung +Groß Vöhrum erbrachte auch hochmittelalterliches Fundmaterial.

vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 318A

Vöhrum FStNr. 28, Gde. Stadt Peine, Ldkr. Peine, ehem. Reg.Bez. BS

Als Detektorfund eine bronzene Scheibenfibel; mit Abb.

vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 416

Werlaburgdorf FStNr. 1, Gde. Werlaburgdorf, Ldkr. Wolfenbüttel, ehem. Reg.Bez. BS

Hochmittelalterliche Baubefunde und Funde in der Kaiserpfalz Werla.

vgl. Völkerwanderungszeit und frühes Mittelalter, Kat.Nr. 210

233 Winninghausen FStNr. 1 und Barsinghausen FStNr. 14, Gde. Stadt Barsinghausen, Region Hannover, ehem. Reg.Bez. H

Im Rahmen eines vom Niedersächsischen Ministerium für Wissenschaft und Kultur geförderten Projekts zur Besiedlungsgeschichte des Calenberger Landes wurden im Herbst 2006 Begehungen im mutmaßlichen Siedlungsareal der Wüstung +Herdingehusen (1025 „*Hartingehusun*“) durchgeführt. Es konnte zunächst nur ein Teil der Flur Hartjehausen untersucht werden. Da trotz intensiver Suche nur wenige Scherben geborgen wurden, dürfte sich die Ortslage auf dem östlich benachbarten Ackerstück befinden.

F, FM: T. Gärtner; FV: zzt. Universität Göttingen, später LMH
T. Gärtner

Winsen (Luhe) FStNr. 31, Gde. Stadt Winsen (Luhe), Ldkr. Harburg, ehem. Reg.Bez. Lü

Kugeltopffragmente.

vgl. Spätes Mittelalter und frühe Neuzeit, Kat.Nr. 322

Wolthusen OL-Nr. 2609/2:17-2, Gde. Stadt Emden,
KfSt. Emden, ehem. Reg.Bez. W-E
Funde und Befunde in einer Dorfwurt vom Früh-
bis zum Spätmittelalter; mit Abb.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 421

Wülfigen FStNr. 16, Gde. Stadt Elze,
Ldkr. Hildesheim, ehem. Reg.Bez. H
Hochmittelalterliches Fundmaterial von der Wüs-
tung +Hardingsen.
vgl. Mehrperiodige Fundstellen, Kat.Nr. 422